Donnerstag, den 4. Oktober 1934

Dortmund-

15. Jahrgang — Nr. 119

Mengeder Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Postbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungsbeilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D.A. VIII. 34 1682. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig, bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder in Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4939.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Deusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

Krampfhafte Stimmungsmache der Saar-Separatisten

Lächerliches Gefasel von „freiheitlicher Ausgestaltung" - Zunehmender Terror

„status gallicus"

Auf kaum einem anderen Gebiet als auf dem politischen hat sich das Sprichwort: der Zweck heiligt die Mittel von jeher bewahrheitet, aber zugleich haben auch politische Handlungen und Gewohnheiten sehr häufig gezeigt, daß man nur die Mittel genau betrachten müsse, um den Zweck, dem sie dienen, zu erkennen. Diese aufschlußreiche Beziehung zwischen Mittel und Zweck kann auch auf die Politik angewandt werden, die von separatistischen und französischen Kreisen im Saargebiet betrieben wird. In diesem Zusammenhange soll hier gar nicht von den Mitteln des offenen Terrors gesprochen werden, mit denen die Leute um Matz Braun herum auf mehr oder weniger direkten Befehl der Pariser Kreise die Saarbevölkerung bearbeiten, sondern es soll von der höchst eigenartigen und unzweideutigen Art der Propaganda gesprochen werden, die in einem großen Teil der französischen Presse jetzt in der Zeit vor der Saarabstimmung getrieben wird.

Das Saarstatut läßt, wie bekannt, „drei Lösungen" in der Abstimmungsfrage offen. Erstens, die Rückgliederung an die Heimat, zweitens, die Angliederung an Frankreich und drittens, den status quo. Es wird wohl kaum irgendeinen einigermaßen gut unterrichteten Franzosen und einzigen Separatisten oder Emigranten geben, der heute noch die Ueberzeugung hat, daß sich die Bevölkerung des Saargebietes am 13. Januar des nächsten Jahres für eine Angliederung an Frankreich entscheiden würde. Der „status gallicus" ist also das geblieben, was er war, nämlich ein Phantom. Und deswegen hat sich die französische und separatistische Propaganda umgeschaltet und bemüht sich krampfhaft, Stimmung für den status quo zu machen.

Der neueste Dreh dieser Propaganda will der Saarbevölkerung diesen status quo schmackhaft machen mit dem Hinweis, daß er eine „freiheitliche Ausgestaltung" auf Grund des Vertrages von Versailles erfahren könne. Und unter „freiheitlicher Ausgestaltung" läßt man nichts unversucht, um der Bevölkerung des Saargebietes ein Himmelreich vorzumalen. Die Leute vergessen aber eins, daß nämlich von der Mehrheit der Saarbevölkerung ein solches „Recht auf freiheitliche Ausgestaltung" auf Grund des Versailler Diktates niemals in Anspruch genommen werden wird, sondern daß man in keiner Weise schmerzerfüllt auf ein solches Recht verzichten würde, weil durch eine Inanspruchnahme die Pflichten, die aus ethischen und nationalen Forderungen von der saarländischen Bevölkerung von ganzem Herzen übernommen werden, nicht erfüllt würden. Im übrigen wissen die Saarländer nur zu gut, daß irgendwelche mit dem status quo erkauften Vergünstigungen doch lediglich nur Freiheiten von Frankreichs Gnaden darstellen können, die im selben Augenblick sich in das Gegenteil verwandeln würden, wenn es der französischen Politik in den Kram paßt.

Von Paris aus kommt man den Saarländern im Rahmen der neuesten Propaganda mit Märchen von der schönen und einzig richtigen Demokratie, die eine freiheitliche Ausgestaltung des status quo für das Saargebiet zur Folge haben könne. Wenn Demokratie ein Lockmittel sein sollte, dann dürften die Vorgänge sich nicht ereignet haben, die die französische Demokratie in den letzten neun Monaten auf der Minusseite zu buchen hatte in Form eines Stavisky-Skandals, eines Prince-Mordes und all der anderen Erscheinungen, die auf demokratischem Boden dieser Art gewachsen sind. Dafür wird sich gerade die saarländische Bevölkerung, der saarländische Kumpel, Metallarbeiter, Bauer und Bürger bedanken.

Die Fälle mehren sich, daß Separatisten und Emigranten sich jetzt schon nach geeigneten Wohnungen im benachbarten Lothringen umsehen. Herrn Matz Braun scheint es auch nicht recht behaglich zu sein, denn es hat unglaubliche Mühen des Berichterstatters eines französischen Blattes bedurft, ihn in Paris aufzuspüren. Strengste Anweisungen sind an die „Getreuen" dieses „Chefs der saarländischen Freiheitsfront" ergangen, damit sie nur ja nicht seinen jeweiligen Aufenthaltsort bekanntgeben. Und Herr Matz Braun hat sich selber diesem Berichterstatter gegenüber sehr vorsichtig dahin ausgesprochen, daß der status quo mit etwa 55% Stimmen befürwortet werden würde.

Vor einem halben Jahre waren es 95% und vor drei Monaten etwa 70%. Man ist bescheiden geworden im Separatistenlager und seinen Verbündeten in Paris.

Und deswegen setzt man dort krampfhaft alle Hoffnungen auf die jetzt ausgespielte Karte „freiheitliche Ausgestaltung des status quo".

Der Ueberfall auf Bergmann Schulz

Jetzt vor dem Obersten Abstimmungsgericht

Nach 14 Tagen völligen Schweigens hat sich die Regierungskommission nunmehr endlich veranlaßt gesehen, auf die zahllosen Anfragen der Presse über den viel besprochenen mysteriösen Polizeiüberfall auf den Bergmann Anton Schulz aus Münchwies zu erklären, daß diese Angelegenheit dem Obersten Abstimmungsgericht zur weiteren Behandlung überwiesen worden sei und dessen Entscheidung zunächst abgewartet werden müsse.

Es kann nur außerordentlich begrüßt werden, daß diese Angelegenheit vor dem Forum des neutralen Abstimmungsgerichts von allen Seiten so beleuchtet wird, wie es der saarländischen Oeffentlichkeit im Interesse einer restlosen Aufklärung dieses dunklen Falles schon längst dringend erforderlich schien. Es dürften keine Zweifel darüber bestehen, daß das Oberste Abstimmungsgericht einwandfrei feststellen wird, wer für diesen eigenartigen Widerstand eines einzelnen gegen die durch eine Uebermacht von Polizeibeamten verkörperte Staatsgewalt die Schuld trägt. Den Verhandlungen und dem Urteil des Obersten Abstimmungsgerichts wird jedenfalls allseitig mit Ruhe und größtem Interesse entgegengesehen.

Der Terror der Separatisten und Emigranten gegen die Deutsche Front im Saargebiet nimmt immer mehr zu. In den letzten Tagen hat sich wieder eine Reihe von Belästigungen und Ueberfällen auf Angehörige der Deutschen Front ereignet.

Habsburger verhandeln in Wien

Die Sturmscharen eins mit den Monarchisten

In einer Versammlung des monarchistischen Reichsbundes der Oesterreicher in Wien teilte Herzog Dr. Max von Hohenberg mit, daß vor wenigen Tagen mit der österreichischen Regierung Verhandlungen wegen der Rückgabe des Habsburger Vermögens begonnen hätten.

Der Stellvertreter des Leiters der Ostmärkischen Sturmscharen, Major Kimmel — der Leiter der Ostmärkischen Sturmscharen ist bekanntlich der Bundeskanzler Dr. Schuschnigg — erklärte, daß die Sturmscharen eins seien mit den Monarchisten. Oesterreich sei eine Monarchie gewesen und bleibe es.

Zum Schluß polemisierte der Führer der österreichischen Legitimisten, Gesandter a. D. Wiesner, gegen die Kleine Entente. Es sei zu begrüßen, so sagte er, daß Außenminister Berger-Waldenegg das Ansinnen der Kleinen Entente auf eine Verzichterklärung Oesterreichs in der Habsburger Frage abgelehnt habe.

Italienische Orden für Wien

Der italienische Gesandte in Wien, Pretiosi, erschien am Mittwoch beim Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Graf Reither, und übergab ihm die vom König von Italien verliehene Insignien des Großkreuzes des Ordens der Krone Italiens.

Damit hat in den letzten Wochen nahezu das ganze österreichische Kabinett italienische Auszeichnungen erhalten.

135 Mann in Zwangsarbeit

Die 135 im Zusammenhang mit dem Sturm auf das Bundeskanzleramt festgenommenen und nach Wöllersdorf gebrachten Personen werden auf Anordnung der Sicherheitsbehörde zu schwerer Zwangsarbeit herangezogen. Auf Beschluß der Anklagebehörde war gegen sie kein Verfahren eingeleitet worden.

Papen wieder in Wien

Der deutsche Gesandte in Wien, Herr von Papen, ist nach einem kurzen Aufenthalt in Ungarn, wo er in Budapest auch dem Ministerpräsidenten Gömbös einen Besuch abstattete, Mittwoch nachmittag nach Wien zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen.

Bakterielle Lebensmittelvergiftung

50 Personen erkrankt

In Wandsbeck sind in den letzten Tagen etwa 50 Personen an bakterieller Lebensmittelvergiftung erkrankt. In 19 Fällen war eine Ueberführung ins Krankenhaus erforderlich. Lebensgefahr besteht in keinem Falle. Eine weitere Ausbreitung der Krankheit ist nicht zu befürchten.

Der schrumpfende Völkerbund

Eine Feststellung der „Gazetta Polska"

Die halbamtliche Warschauer „Gazetta Polska" stellt in einem Rückblick auf die Genfer Tagung u. a. fest, daß sich der Aufgabenkreis des Völkerbundes im Laufe der Zeit immer mehr verenge. Die Fragen, die mit der Durchführung der Friedensverträge im Zusammenhang stehen, sind fast ganz von der Tagesordnung verschwunden, so die Danziger Frage. Die Minderheiten- und Grenzfragen würden nach Regelung der Saarfrage endgültig verschwinden. Das Gebiet der internationalen Zusammenarbeit der Völker sei auf der letzten Völkerbundsversammlung nicht mehr berührt worden. Das Blatt sagt: „Die Entwicklung des Völkerbundes führt ihn gegenwärtig dazu, eine Art von Klub zu werden, in dem man die Möglichkeiten der Stärkung des Weltfriedens prüft. Die Aktivität des Völkerbundes schrumpft. Er verzichtet auf die Regelung der Beziehungen zwischen den Völkern. Es verringert sich die Möglichkeit eines Eingreifens in innere Angelegenheiten des Staates."

Kabinett Tatarescu vereidigt

Die neue rumänische Regierung Tatarescu hat am ganz späten Dienstagabend den Eid vor König Carol abgelegt.

Das ursprünglich geplante Propagandaministerium ist im Augenblick doch nicht geschaffen worden. Jamandi (nicht, wie zuerst geschrieben, Jamanfi) ist als Staatsminister ohne Portefeuille in das Kabinett eingetreten. Die Bildung des Propagandaministeriums ist aus organisatorischen und aus Haushaltsgründen fallen gelassen worden.

Seltene Ehrung



Die bekannte deutsche Sportfliegerin Elly Beinhorn,

die auf ihrem Weltflug jetzt in Mexiko weilt, ist von dem Staatssekretär des Verkehrsministeriums, Moctezuma, mit dem mexikanischen Fliegerabzeichen ausgezeichnet worden. Anschließend hatte sie eine Audienz beim Staatspräsidenten Rodriguez.

4½ Stunden im Eiskeller begraben

Lebensgefährliches Abenteuer eines australischen Ingenieurs

Der 68jährige Ingenieur Edward Perrett aus Melbourne hatte, wie aus Amsterdam berichtet wird, ein einzigartiges Abenteuer zu verzeichnen. Er betrat einen Eiskeller, um die Temperatur zu prüfen. Er stellte 6 Grad unter Null fest, als er plötzlich hörte, wie die Eingangstür, die nur von außen zu öffnen war, mit einem dumpfen Knall zuschlug. Das einzige Geräusch, das noch zu ihm drang, war das monotone Stampfen der Kühlmaschinen. Da er nur einen Straßenanzug trug, bestand die einzige Chance, dem Erfrierungstode zu entgehen, darin, daß er sich körperliche Bewegung machte. Sein Klopfen an der Tür blieb ungehört. Nach Stunden spürte er, wie ihn ein Schwächezustand übermannte. Das Bewußtsein schwand ihm.

Perretts Frau, die ihren Mann vermißte, veranlaßte Nachforschungen. Viereinhalb Stunden, nachdem Perrett den Eiskeller betreten hatte, wurde er aufgefunden. Er lag bewußtlos am Boden. Ein Arzt leistete ihm die erste Hilfe und veranlaßte die Ueberführung in ein Krankenhaus, da Perrett außer körperliche Schäden auch einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte.

Zwei Streckenarbeiter tödlich verunglückt

Zwei Mitglieder einer Streckenarbeiterkolonne wurden am Mittwochvormittag bei Kohlscheid auf der Strecke Aachen—Neuß von der Lokomotive eines Eilzuges erfaßt. Sie waren sofort tot. Die Ursache dieses Unglücks ist noch nicht festgestellt worden.

Zwei junge Reichenhaller haben die hochragende Südwand des Untersbergs bei Berchtesgaden als erste bestiegen.

Deutsche Gastlichkeit

Internationaler Hotelier-Kongreß in Berlin

In dem festlich mit den Farben des Dritten Reiches und den Fahnen sämtlicher Kulturstaaten der Erde geschmückten Reichstagssaal bei Kroll wurde am Mittwoch der Internationale Hotelier-Kongreß eröffnet. Dem Festakt war eine feierliche Kranzniederlegung am Ehrenmal vorausgegangen.

In der Eröffnungssitzung übermittelte Staatssekretär Funk die Grüße der Reichsregierung und wies in seiner Ansprache auf die gefährliche Hetz- und Lügenpropaganda gegen das neue Deutschland hin. Die Tagung werde von der Reichsregierung freudig begrüßt, weil sich den Teilnehmern hierbei Gelegenheit biete, das Ausland über die wahren Zustände in Deutschland aufzuklären. Sie werden, so sagte er u. a. weiter, bei Ihrem Aufenthalt in Deutschland erkennen, daß alles ganz anders ist, als es in einer feindseligen Einstellung zur nationalsozialistischen Staatsform und Weltanschauung im Auslande dargestellt wird. Bei Ihnen suchen die Fremden vertrauensvoll Auskunft, Rat und Hilfe und Sie haben es weitgehend in der Hand, den Fremdenverkehr zu fördern, eine Aufgabe, der sich die nationalsozialistische Regierung und besonders das Reichspropagandaministerium als einer wichtigen Aufgabe der Staatspolitik angenommen hat, weil der Fremdenverkehr uns die Möglichkeit gibt, das Ausland über die wirkliche Lage in Deutschland und die wahren Ziele der deutschen Regierung aufzuklären und die Beziehungen zwischen den Völkern zu verbessern. Der Fremdenverkehr dient somit der Verständigung der Völker und dem Frieden. Wir heißen jeden Ausländer, der nach Deutschland kommt, herzlich willkommen, weil wir keinen Zweifel haben, daß er zu einem Propagandisten für uns wird, wenn er die Dinge in Deutschland objektiv und neutral beobachtet und der Wahrheit die Ehre gibt.

Die Wiederaufrichtung eines normalen Handelsverkehrs in der Welt liegt durchaus auch im deutschen Interesse, und wir werden nichts unversucht lassen, um die zur Zeit bestehenden Schwierigkeiten zu beseitigen.

Dies wird aber nur möglich sein, wenn man sich zu einer Generalbereinigung entschließt und die maßgebenden Wirtschaftsländer der Welt sich auf einen Plan einigen, der einen gesunden Ausgleich zwischen Rohstoff- und Industrieländer herbeiführt und wenn die Regierungen von Geld- und Währungsexperimenten absehen, die keine Lösung bringen können und schließlich immer nur zu neuen Kapitalverlusten und neuen Erschwerungen des Weltverkehrs führen müssen.

Auch im Fremdenverkehr vertreten wir unbeschadet des Primats der nationalen Pflichten und Belange grundsätzlich durchaus den Standpunkt der Freizügigkeit und bedauern es selbst sehr, daß zur Zeit für Deutschland auf diesem Gebiete so große Schwierigkeiten bestehen.

Staatskommissar Lippert entbot die Grüße des preußischen Ministerpräsidenten. An den Führer und Reichskanzler richtete der Kongreß ein Danktelegramm.

Nach kurzen Begrüßungsansprachen weiterer Ehrengäste sprachen noch der Führer des Deutschen Gaststättengewerbes in der Gruppe „Handel", der Gesamtorganisation der deutschen Wirtschaft, Fritz Dreesen (Bad Godesberg), ferner die Ehrenmitglieder und ehemaligen Präsidenten des Vereins, Francis Towel (London) und Nils Truisson (Stockholm).

Dann hielt Reichsfachgruppenleiter des Beherbergungsgewerbes im Reichseinheitsverband des Deutschen Gaststättengewerbes, Fritz Gabler (Heidelberg) einen grundlegenden Vortrag über Fremdenverkehrspolitik und Beherbergungsgewerbe im neuen Deutschland.

Er führte u. a. aus, daß es sich bei der Fremdenverkehrsfrage vor allem um dreierlei handele: einmal um die Ausschaltung des zweckwidrigen Nebeneinanders im organischen Aufbau und um die Zusammenfassung aller Kräfte zum gleichgerichteten Handeln. Ferner werde eine vorbildliche deutsche Gastlichkeit angestrebt, die sich ohne Unterschied nach Klasse, Stand, Religion und Nation betätigt. Endlich sei es notwendig, aus der praktischen Erfahrung heraus zu handeln, wobei neben der Werbung vor allem dem Leistungswillen und der Wertung der Leistungsfähigkeit der gewerbsmäßigen Verkehrsträger sachkundige Fürsorge zu widmen sei.

In Spanien wieder Lerroux

Kabinett gegen die Marxisten

Nachdem der spanische Staatspräsident den ganzen Tag über mit den Parteiführern beraten hat, beauftragte er am Dienstag gegen 20.30 Uhr den Führer der Radikalen Partei, Lerroux, mit der Bildung des Kabinetts. Der Auftrag lautet dahin, eine Mehrheitsregierung auf breitester parlamentarischer Grundlage zu bilden, in der also außer den Radikalen und Agrariern auch die Katholische Volksaktion (Ceda) vertreten sein muß.

Damit ist ein entscheidender Schritt zur Bildung einer Front gegen die Marxisten getan. Der Staatspräsident hat, ungeachtet des Druckes von links, auf eine Auflösung des Parlaments verzichtet und den Weg zur Wiederherstellung der Staatsautorität freigemacht. Abzuwarten bleibt, wie die Marxisten diesen Entschluß beantworten werden und ob sie ihre Drohung, im Falle der Ernennung von Lerroux den Generalstreik in ganz Spanien auszurufen, wahrmachen werden.

Spätestens am Donnerstag dürfte sich das neue Kabinett vorstellen können.

„Japan, der gefährlichste Feind"

Eine aufsehenerregende Erklärung des amerikanischen Generals Mitchell

Der frühere Hilfsarbeiter des amerikanischen Militärflugwesens, Brigadegeneral a. D. William Mitchell, machte vor dem Luftfahrtausschuß, den Roosevelt eingesetzt hat, interessante Ausführungen. Er erklärte, Japan sei der gefährlichste Feind der Vereinigten Staaten. Die Vereinigten Staaten sollten Flugzeuge entwickeln mit einer Reichweite von 10—13 000 Kilometer, mit denen man Japan angreifen könnte.

Vor einem japanischen Schritt

Die Erklärungen des ehemaligen Chefs der amerikanischen Luftstreitkräfte Generals Mitchell über einen Krieg der Zukunft zwischen den Vereinigten Staaten und Japan hat in Tokioter politischen Kreisen größtes Aufsehen erregt. Die Behauptung Mitchells, Japan sei als der größte Feind der Vereinigten Staaten anzusehen und seine Forderung, daß die amerikanische Regierung sich zum Kampfe gegen die Japaner durch den vermehrten Bau von Flugzeugen vorbereiten müsse, werden in japanischen politischen Kreisen als ein Versuch ausgelegt, sich wegen der Verstärkung der amerikanischen Luftflotte zu rechtfertigen. Die japanische Regierung werde deshalb durch ihren Geschäftsträger in Washington Schritte unternehmen und darauf hinweisen, daß solche Erklärungen nicht beruhigend für die Beziehungen zwischen Japan und den Vereinigten Staaten wirken könnten, abgesehen davon, daß die Erklärung des Generals Mitchell zu einem Zeitpunkt, zu dem die japanisch-englisch-amerikanischen Flottenbesprechungen eingeleitet werden sollen, symptomatisch sei für die feindliche Haltung der Vereinigten Staaten gegenüber einer Verstärkung der japanischen Luft- und Seestreitkräfte.

Japan will stärkere Wehrmacht

Nach einer Meldung aus Tokio hat das japanische Kriegsministerium 16 000 Exemplare einer Flugschrift verbreiten lassen, in der eine stärkere Wehrmacht und die Schaffung eines moralischen Wirtschaftssystems gefordert werden.

Mit Mann und Maus untergegangen?

Ein englischer Frachtdampfer

Der englische Frachtdampfer „Millpool" hatte am Dienstag funktelegraphisch Hilferufe ausgesandt. Der Frachtdampfer „Blackgull" sandte am Mittwoch einen Funkspruch aus, wonach am Mittwoch früh wiederholt zwei Dampfer den von der „Millpool" angegebenen Standpunkt überkreuzt hätten. Von der „Millpool" sei jedoch keine Spur mehr gefunden worden.

Pest in einer mandschurischen Stadt

In der Stadt Nunan in der Mandschurei ist die Pest ausgebrochen. Nach den bisherigen Meldungen sind mehr als 150 Todesopfer zu verzeichnen.

In der 12 000 Einwohner zählenden Stadt herrscht furchtbare Panik. Zahlreiche Einwohner versuchen, die Stadt zu verlassen. Die mandschurischen Sanitätsbehörden haben Maßnahmen getroffen, um eine Verschleppung der Krankheit zu verhindern.

Gefährlicher Sprengstoffdiebstahl

Polnol, der hochbrisante Stoff — Starke Aufregung der Bevölkerung

Aus dem Munitionslager Remington-Arms Co. wurden zehn Zwei-Pfund-Päckchen Polnol gestohlen. Polnol, das als Zünder für Granaten Verwendung findet, ist ein außerordentlich hochbrisanter Sprengstoff, dessen Wirkung im Vergleich zu Schwarzpulver etwa 2000mal so stark ist. Die gestohlene Menge dürfte ausreichen, mehrere Häuserblocks in die Luft zu sprengen. Die Explosionsgefahr des Polnol ist so groß, daß der Transport dieses Sprengstoffes niemals im Wagen, sondern stets durch Boten mit besonderen Traggürteln erfolgt.

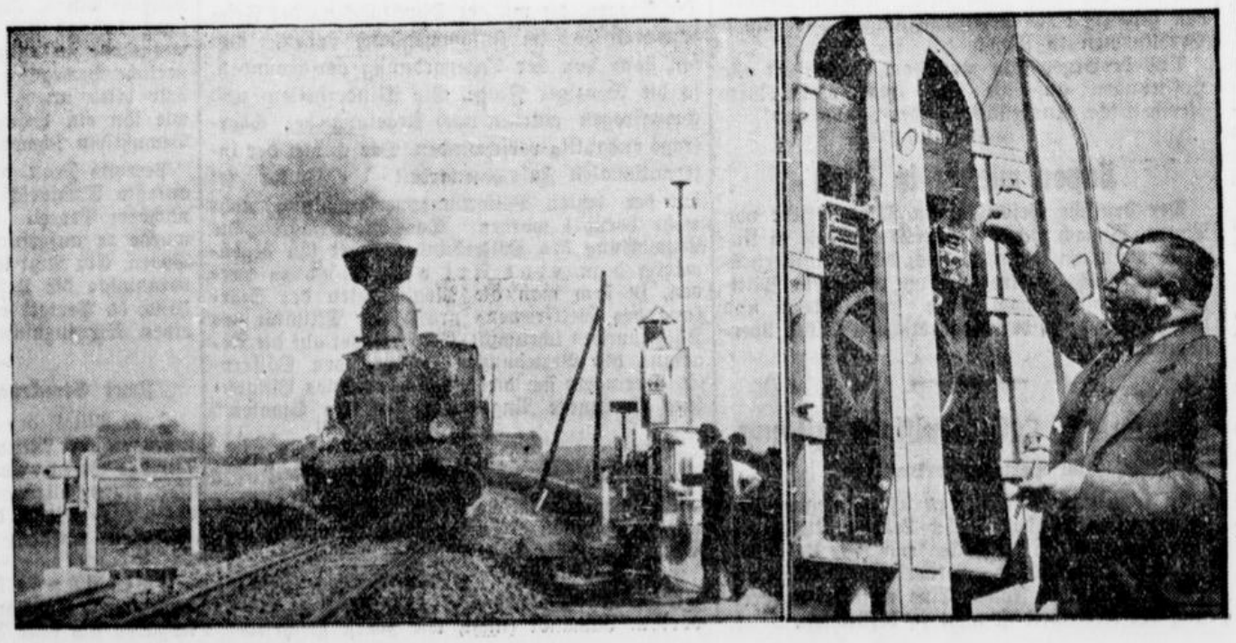
Die Entdeckung des Diebstahls hat eine beträchtliche Aufregung verursacht. Die Behörden tun alles, um die Diebe auf die Gefährlichkeit ihres Diebesgutes hinzuweisen. Wiederholt ist durch Funkspruch gewarnt worden, die Päckchen nicht etwa in den Hafen zu werfen, da allein schon der Wasseraufschlag genügt, um eine Explosion herbeizuführen, sondern sie vorsichtig ins Wasser gleiten zu lassen. Die gesamte Polizei ist aufgeboten, um den Verbleib des Sprengstoffes festzustellen.

Französisches Bombenflugzeug abgestürzt

In der Nähe von Amiens stürzte ein viermotoriges Flugzeug ab. Wie erst am Dienstagabend bekannt wurde, handelt es sich bei der Maschine um einen der neuen französischen Nachtbomber, von denen angeblich erst einer in Dienst gestellt ist. Der Führer des Flugzeuges, Lemoine, der dabei den Tod fand, gehörte zu den besten französischen Fliegern. Einer der Mechaniker konnte sich mit dem Fallschirm retten. Das dritte Mitglied der Besatzung wurde lebensgefährlich verletzt. Auch Lemoine war mit dem Fallschirm abgesprungen, jedoch hatte sich der Schirm nicht geöffnet.

Der Eisenbahnzug schließt selbst die Schranken

Der tschechische Erfinder Fryba hat dem tschechoslowakischen Eisenbahnministerium eine Erfindung vorgeführt, deren Grundgedanke darin besteht, daß eine Eisenbahnschranke durch den herannahenden Zug automatisch geschlossen wird und nach dem Passieren des Zuges sich automatisch wieder öffnet. Dieser Vorgang wird dadurch ermöglicht, daß unter den Schienen ein Apparat eingebaut wird, der durch den Druck des Gewichtes des darüber hinwegrollenden Eisenbahnzuges ein- bezw. ausgeschaltet wird. — Die Aufnahmen zeigen: Links: Das Passieren des Eisenbahnzuges bei automatisch geschlossener Schranke. — Rechts: Den Erfinder Fryba vor der Apparatur.



Memeldeutsche Leiden

Ein englischer Rechtsanwalt über die litauischen Gewaltakte

Der bekannte englische Rechtsanwalt Sir [illegible] Lawrence, der einige Zeit im Memelgebiet weilte, um die Verteidigung der schon seit Monaten in den Gefängnissen schmachtenden Deutschen zu übernehmen, veröffentlicht jetzt einen Bericht über seine Eindrücke. In diesem Bericht, der rücksichtslos die Gewaltmaßnahmen der Litauer im Memelgebiet aufdeckt und für die verantwortlichen litauischen Stellen einen schweren Schlag darstellt, heißt es u. a.:

Ich verwandte etwa 10 Tage bei der Einholung von Auskünften am Platze und hatte Gelegenheit zu Gesprächen mit zahlreichen Persönlichkeiten. Da ich als englischer Rechtsanwalt mich seitens der litauischen Regierung persönlich keiner Gefahr aussetzte, sprachen meine Gewährsleute sich freimütig mit mir und versahen mich mit Mitteilungen, die ich kaum von anderer Seite hätte beschaffen können. Durch diese Quellen und besonders aus meiner Fühlungnahme mit hohen Beamten der litauischen Regierung erlangte ich die Gewißheit, daß die Regierungsstellen einen Druck ausüben werden und nicht beabsichtigen, den Gefangenen eine gerechte Möglichkeit zu einer Verteidigung zu bieten, und so sei es vornehmlich darauf abgestellt, Unschuldige zu verurteilen, um andere Memelländer von der Betätigung in Staatsangelegenheiten abzuschrecken. Keiner der im Gewahrsam befindlichen Personen war es bisher gestattet worden, einen Anwalt zu nehmen, obwohl schon viele von ihnen seit dem 9. Februar 1934 in Haft saßen. Die Verteidigung wird auch dadurch behindert, daß sogar der deutsche Wortlaut des neuen Staatsschutzgesetzes nur schwer zu erlangen ist, da die ihn druckenden Zeitungsausgaben sofort beschlagnahmt werden. Ich selbst besitze den deutschen Wortlaut, doch ist es bezeichnend, daß ich ersucht wurde, niemandem zu sagen, woher ich ihn erhalten habe.

Unheimliche Gerüchte waren in Umlauf über die Behandlung der Gefangenen. Es wird allgemein geglaubt, daß mindestens ein Häftling (Rimkuß) infolge von Mißhandlungen starb und ein anderer (Horn) irrsinnig wurde und jetzt in einem Irrenhaus weilt. Ende August hatte man seit zwölf Wochen niemand die Erlaubnis erhalten, ihn zu sehen. Ein anderer Gefangener wurde im April verhaftet, und meines Wissens wurde er seither von niemandem mehr gesehen.

Von Herrn Bisauskis (dem früheren litauischen Geschäftsträger in London) erhielt ich zur Antwort, ich möge es als Glück ansehen, daß man in Litauen Gefangene nicht im Gefängnis erschießt und deutete an, falls ich meine Tätigkeit fortsetze, könnten einige von ihnen „bei einem Fluchtversuch" erschossen werden. Es erscheint also klar, daß selbst bei Grundlosigkeit des betreffenden Verdachtes die Zustände in den Gefängnissen so arg sind, daß die Regierung es vorzieht, diese Gerüchte glauben zu lassen, anstatt die Erlaubnis zu geben, die Häftlinge zu besuchen. In den meisten Fällen wurde den Frauen oder nächsten Verwandten gestattet, die Häftlinge alle 14 Tage zu besuchen, aber nur im Beisein eines Gefängnisaufsehers, der zwischen dem Doppelgitter — hinter dem der Gefangene ist — und den Besuchern steht.

Der Timesberichterstatter in Riga, der von den Bolschewisten selbst eine Zeitlang in Moskau eingekerkert war, sagt mir, daß das das alte russische System für Gespräche zwischen angeklagten Häftlingen und ihren Familien sei. Natürlich sei unter solchen Umständen für die Verhafteten nicht angängig, Aufschluß über ihre Leiden im Kerker zu geben, ohne Vergeltungsmaßnahmen seitens der Behörden fürchten zu müssen. Obwohl das Memelstatut (Artikel 5) bestimmt, daß die Strafgesetzgebung der Gerichtsbarkeit der lokalen Behörden des Memelgebiets untersteht, und daß die deutsche und die litauische Sprache auf gleichem Fuße stehen (Artikel 27) werden doch die Gefangenen anscheinend außerhalb des Memelgebiets vor Gericht gestellt auf Grund eines Gesetzes, das nicht von den Vertretern des Memelgebiets angenommen, sondern nur durch Verordnung der litauischen Regierung in Kraft getreten ist. Das Gericht verkehrt nur in litauischer Sprache, welche die meisten Häftlinge nicht verstehen. Ich las Briefe von Dr. Neumann, welche die Staatstreue und sogar Freundschaftlichkeit gegenüber Litauen zum Ausdruck bringen. Ich stellte sorgfältige Erhebungen an, um herauszufinden, ob ein Grund vorliegt, Dr. Neumanns Loyalität gegenüber Litauen bezweifeln zu können, konnte aber keinen solchen entdecken. Ich besitze aber schlüssige Beweise für den Druck, der auf angesehene Bürger von Memel ausgeübt wurde, dem „Litauerblock" beizutreten. Die Lage entwickelt sich von Tag zu Tag weiter, und die Tätigkeit der litauischen Regierung scheint sich eher zu verstärken als zu vermindern. Aus Genf erhielt ich die Druckschrift einer Petition, die den vier Signatarmächten der Memelkonvention von Schulrat Meyer überreicht wird: derselbe ist seit vielen Jahren Vorstand des Erziehungswesens im Memelgebiet, wurde aber letzthin von den litauischen Behörden entlassen. Diese Denkschrift beleuchtet gewisse einige Verstöße, die gegen das Memelstatut begangen wurden.

Barthous Romreise verschoben

Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, ist die ursprünglich für Mitte Oktober vorgesehene Reise Barthous nach Rom auf Ende des Oktober oder Anfang November verschoben worden. In unterrichteten politischen Pariser Kreisen erklärt man dazu, daß dieser Aufschub in engem Zusammenhang mit der bevorstehenden Paris-Reise des südslawischen Königs stehe.

Der Führer in Weimar

Der Führer, der am Montagabend, vom Kyffhäuser kommend, in Weimar eingetroffen war, verlebte am Dienstag bei wundervollstem Wetter einen Tag in Weimar. Herrliche Spaziergänge durch die Parks von Tiefurt und Belvedere, Besichtigung des Schlosses Tiefurt und eine Stunde mitten unter den begeisterten Weimarern waren das Kennzeichen des Tages. Der Führer stattete ferner der Frau Förster-Nietzsche, der Bewahrerin des Nietzsche-Archivs, einen Besuch ab. Abends besuchte der Führer die Neuinszenierung von „Lohengrin" im National-Theater zu Weimar. Die Neuinszenierung an dieser klassischen Stätte deutscher Kunst kann voll und ganz als gelungen bezeichnet werden.

Die Bevölkerung, die sehr schnell von der Anwesenheit des Führers in Weimar erfahren hatte, hatte sich zu Tausenden vor dem Nationaltheater eingefunden und brachte dem Führer begeisterte Huldigungen.

Kirchenneuordnung in Württemberg

Durch Kirchengesetz vom 28. September hat das Geistliche Ministerium der Deutschen Evangelischen Kirche einige Organe der Landeskirche Württembergs umgebildet, wie dies auch bei den Eingliederungen der übrigen Landeskirchen erfolgte.

Wie die Kirchenamtliche Pressestelle mitteilt, liegt nunmehr der Bericht über die kassenmäßigen Vorgänge bei der evangelischen Landeskirche Württembergs vor. Danach haben sich bereits im April d. J. der Landesbischof Wurm und der Oberkirchenrat Dr. Schauffler die alleinigen Vollmachten über Guthaben der Landeskirche in Höhe von 1 621 038 RM. übertragen lassen. Dieser Betrag, so heißt es in dem Bericht, sei in ungewöhnlicher Weise der ordentlichen Verwaltung durch den Kassenleiter entzogen worden.

Winterhilfsgelder unterschlagen

Schwere Zuchthausstrafen

Das Göttinger Schwurgericht verurteilte dieser Tage nach mehrtägiger Verhandlung den früheren Kreisamtsleiter der NSV., Hagemann, zu sechs Jahren Zuchthaus, 200 RM. Geldstrafe und zehn Jahren Ehrverlust, den früheren politischen Reichsleiter Niens zu drei Jahren drei Monaten Zuchthaus und 200 RM. Geldstrafe und den früheren politischen Kreispropagandaleiter der PO., Woltjes, zu drei Jahren drei Monaten Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust.

Die Verurteilten hatten sich wegen Untreue und Unterschlagungen am Winterhilfswerk 1933-34 zu verantworten. Die Schwere der Strafen war bedingt durch die Tatsache, daß es sich um Gelder des Winterhilfswerkes handelte. Als eigentlicher Urheber der Gesamtaktion war Woltjes anzusehen, der Hagemann veranlaßte, ihm ein Darlehen von 350 RM. auszuzahlen und diesen Betrag nicht zu buchen. Niens ließ sich für die Städtischen Spiele in Göttingen ein Darlehen von 2500 RM. geben, über das nicht quittiert und das nicht verbucht wurde. Ferner konnte Hagemann keine Auskunft über den Verbleib von 3000 RM. geben und schließlich hat er 750 RM. durch doppelte Quittungen unterschlagen. Die zum Nachteil deutscher notleidender Volksgenossen unternommenen Veruntreuungen haben somit ihre gerechte Sühne gefunden. Die dem Winterhilfswerk 1933-34 durch Hagemann entzogenen Gelder werden dem Winterhilfswerk 1934-35 zur Verfügung gestellt werden.

Das Urteil gegen Falk

Fünf Jahre, ein Monat Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust

Nach mehrstündiger Beratung verkündete der Dritte Senat des Volksgerichtshofes am Dienstag in später Abendstunde das Urteil im Sachlieferungsschiebungsprozeß gegen den Kommerzienrat Max Falk-Düsseldorf. Falk wurde unter Aufhebung der vom Düsseldorfer Schöffengericht gegen ihn erlassenen Urteile wegen landesverräterischer Untreue und Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung zu fünf Jahren, einen Monat Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Ein Monat der erlittenen Untersuchungshaft wird auf die Strafe angerechnet.



Der Führer ehrt den verstorbenen Generalfeldmarschall von Hindenburg

Generalmajor von Brauchitsch, der im Auftrage des Führers am 87. Geburtstag des großen Toten an seiner Gruft einen Kranz niederlegte.

Einsturzunglück in Erfurt

Ein Toter, zwei Verletzte

Beim Einladen von Getreide im zweiten Stock einer Erfurter Lederfabrik brach plötzlich der Fußboden durch. Die Wucht der stürzenden Massen war so groß, daß die Decke des Kellers und der Boden des ersten Geschosses zusammenbrachen. Drei Arbeiter wurden mit in die Tiefe gerissen. Einer war sofort tot, zwei trugen schwere Verletzungen davon.

Durch Gas vergiftet

Zwei Tote

Eine Frau, ihr zwei Jahre altes Kind und ihre Freundin wurden am Mittwochnachmittag in ihrer Siedlungswohnung in Stuttgart durch Gas vergiftet aufgefunden. Die Wiederbelebungsversuche blieben bei der Freundin und dem Kinde erfolglos. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt Selbstmord vor. Der Grund dazu konnte noch nicht einwandfrei geklärt werden.

Schweres Kraftwagenunglück

Fünf Tote, vier Verletzte

Ein Kraftwagen fuhr in Malatia (Ost-Anatolien) gegen das Geländer einer Brücke, durchbrach es und stürzte in den Fluß. Von den neun Insassen fanden fünf den Tod; vier trugen schwere Verletzungen davon. Die Ursache für das Unglück ist darin zu suchen, daß der Fahrer die Führung des Wagens dem des Fahrens unkundigen 18jährigen Besitzer des Autos überlassen hatte.

Der Präsident des Staatlichen Materialprüfungsamtes in Berlin, Geh. Rat Professor Dr. Ing. e. h. Robert Otzen, ist im Städtischen Krankenhaus Hannover nach kurzem schwerem Leiden im Alter von 62 Jahren gestorben.

Farbige Truppen nach Frankreich

Im Zusammenhang mit dem durch den Geburtenrückgang während der Kriegsjahre eingetretenen Rekrutierungsausfall während der kommenden fünf Jahre hat der Große französische Generalstab im Einvernehmen mit der Regierung beschlossen, farbige Truppen aus Marokko nach Frankreich zu verlegen, um die hier entstehende Lücke auszufüllen. Das 14. und 15. algerische Schützenregiment wird auf Chateauroux, Angers, Chatellerault, Perigueux, Bergerac verteilt werden, während das 8. marokkanische Schützenregiment in Agen, Marmande und Au untergebracht werden soll. Außerdem ist beabsichtigt, das 41. Kolonial-Maschinengewehrregiment, das bisher in Fonteny in Garnison lag, nach Toul zu versetzen, um die 1. französische Linie im Osten zu verstärken. In Chalons soll in den nächsten Tagen das 8. Zuavenregiment zusammengestellt werden, das zum größten Teil aus motorisierten Streitkräften bestehen wird.

Marine überwacht Handelsflotte

Eine Folge des „Morro-Castle"-Unglücks

Das Ergebnis der Untersuchung des „Morro-Castle"-Unglücks hat dazu geführt, daß man sich entschlossen hat, die Verkehrssicherheit in der amerikanischen Handelsschiffahrt durch eine außergewöhnliche Maßnahme zu gewährleisten. Handelsminister Roper hat den Präsidenten aller amerikanischen Dampferlinien die Mitteilung gemacht, daß in Zukunft jedem amerikanischen Handelsschiff ein Marineoffizier beigegeben wird, der die Aufgabe habe, während der Reise die Arbeiten des Bordinspektionsdienstes zu ergänzen.

Die Mitarbeiter Ropers erklärten, man wolle Sachverständige der Marine und des Handelsamtes darüber hören, inwieweit die gesetzlichen Bestimmungen über den Betrieb von Handelsschiffen geändert oder neue gesetzgeberische Maßnahmen auf diesem Gebiet herbeigeführt werden müssen. Die mit der Ueberwachung der Handelsschiffe betrauten Marineoffiziere werden ihr Hauptaugenmerk auf die Feuerschutzanlagen und auf die Rettungseinrichtungen der amerikanischen Handelsschiffe richten.

Drei Dampfer beschlagnahmt

Schadenersatz für das „Morro-Castle"-Unglück

Auf Anordnung des Newyorker Admiralitätsgerichtes sind die Dampfer „Oriente" vom Typ der „Morro Castle" sowie die Dampfer „Sibonen" und „Orizaba" für den Fall zu beschlagnahmen, daß sie im Zuständigkeitsbereich des Gerichtshofes angetroffen werden. Diese Maßnahme ist im Zusammenhang mit einem Schadenersatzprozeß ergriffen worden, der von Frl. Helene Sherman in ihrer Eigenschaft als Testamentsvollstreckerin für das Ehepaar Greisner angestrengt worden war. Das Ehepaar Greisner war bei dem Unglück der „Morro Castle" ums Leben gekommen.

107 Flugzeuge ausgeführt

Wie das Handelsministerium mitteilt, sind im August 107 Flugzeuge aus den Vereinigten Staaten ausgeführt worden, darunter 49 nach Kolumbien, 19 nach China, 9 nach Mexiko je eins nach Italien, Frankreich und der Tschechoslowakei. Nach Deutschland wurde kein Flugzeug ausgeführt. Von 77 ausgeführten Flugzeugmotoren gingen 40 nach Sowjetrußland und 20 nach Deutschland.

Nach den Berechnungen des Sportausschusses des Gordon-Bennett-Fluges erhalten die drei deutschen Ballons den 11., 12. und 14. Platz. Die amtlichen Ergebnisse werden voraussichtlich am 4. Oktober veröffentlicht werden.

Unfähiges Parlament

Das estländische Parlament ausgeschaltet

Die estländische Telegraphen-Agentur teilt mit: Durch Erlaß des Staatspräsidenten ist die außerordentliche Herbsttagung des Parlaments geschlossen worden.

*

Bei der Verfügung des estländischen Staatspräsidenten handelt es sich anscheinend nicht um eine Auflösung des Parlaments, sondern um eine vorzeitige Beendigung der außerordentlichen Herbsttagung. Formell besteht also das Parlament weiter, es darf aber nur nach Einberufung durch den Staatspräsidenten zu außerordentlichen Tagungen zusammentreten.

Der estländische Innenminister und stellvertretende Ministerpräsident Einbund gab am Mittwoch vor Pressevertretern eine Erklärung über die Regierungsmaßnahmen hinsichtlich des Parlaments ab.

Abgesehen von der Fraktion des Bauernbundes und der russischen Minorität, die die Regierung unterstützten und den Sozialdemokraten, die mitteilten, sie würden der Regierung keine Schwierigkeiten machen, habe sich der größte Teil der Parlamentsvertretung, d. h. die Hälfte oder gar die Mehrheit, auf einen regierungsfeindlichen Standpunkt gestellt, der eine weitere Zusammenarbeit zwischen Regierung und Parlament unmöglich gemacht habe. Zum Schluß sei die Parlamentssitzung — nach dem Bericht des Ministers — in Wortgefechte und Geschimpf ausgeartet, wie man das von früher gewohnt gewesen sei. Unter solchen Umständen bleibe der Regierung kein anderer Weg offen, als die außerordentliche Tagung des Parlaments zu schließen.

Zusammenfassend stellte der Minister fest, daß sich die Hoffnung der Regierung auf eine gemeinsame Zusammenarbeit mit dem Parlament als zweckloser Versuch erwiesen habe, daß eine Zusammenarbeit des Staates mit dem Parlament nicht möglich sei, da das Parlament keinen Gemeinsinn und keinen Sinn für seine große Verantwortung besitze.

Der Minister stellte mit Bedauern fest, daß mindestens von der Hälfte der Parlamentsabgeordneten eine Störung des friedlichen Lebens im Staate zu erwarten sei. Daher werden Staatspräsident, Oberbefehlshaber und Regierung die ihnen auferlegten Aufgaben auf Grund der eigenen Verantwortung mit Unterstützung des Volkes durchführen. Die Regierung werde prüfen, wie sich das weitere Schicksal des Parlaments gestalten solle. Hierunter meint der Minister zweifellos die Frage, ob das Parlament auch formal aufgelöst werden soll, nachdem seine Tätigkeit durch Regierungsverfügung ausgesetzt wurde.

In wenigen Zeilen

Der Führer und Reichskanzler hat an König Boris von Bulgarien zum Jahrestag seiner Thronbesteigung ein Glückwunschtelegramm gerichtet.

Der Führer und Reichskanzler hat dem König von Afghanistan aus Anlaß der Geburt eines Sohnes durch den deutschen Gesandten in Kabul seine Glückwünsche aussprechen lassen.

Reichsminister Rust hat den braunschweigischen Staatsrat und Oberregierungsrat Schmidt-Bodenstedt mit der obersten Leitung des Landjahres beauftragt.

Die 78. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Königsberg hat an den Führer und Reichskanzler ein Telegramm gerichtet.

Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, hat am Mittwoch im Kreml dem Vorsitzenden des Zentralexekutivkomitees sein Beglaubigungsschreiben überreicht.

An einem Hause in Paris, in dem Delcasse lange Zeit gewohnt hatte, ist eine Gedenktafel angebracht worden. Die Gedächtnisrede hat Außenminister Barthou gehalten.

Die finnische Zeitung „Ajan Suunta", das Blatt der Partei der vaterländischen Volksbewegung, ist für ein Jahr verboten worden.

Kaffee-, Kakao- und Teevorräte werden ermittelt

Das Statistische Reichsamt veranstaltet, wie das NdZ meldet, für statistische Zwecke des Reichsernährungs- und des Reichswirtschaftsministeriums zum Ultimo September eine Erhebung über die Vorräte von Kaffee, Kakao, Tee, Reis, Gewürzen und Hülsenfrüchten, die sich bei Großhandel, Genossenschaften, Warenhäusern und Großfilialbetrieben befinden. Man will auf diese Weise Aufschluß über den Umfang der Lagerbestände bekommen. Es sind Fragebogen an die in Betracht kommenden Stellen ergangen, deren gewissenhafte Beantwortung laut NS.-Landpost bis zum 8. Oktober erfolgen soll. Da die Erhebungen lediglich statistischen Zwecken dienen, werden die Angaben der einzelnen Betriebe streng geheim gehalten und auch anderen Behörden nicht zugänglich gemacht.

Gründgens Intendant des Staatlichen Schauspielhauses

Der preußische Ministerpräsident hat den bisherigen Intendanten des Staatlichen Schauspielhauses, Herrn Ulbrich, nachdem dieser mehrere Monate einen Sonderauftrag erledigt hat, bis auf weiteres als Sachverständigen in seinen Stab übernommen.

Zum Intendanten des Staatlichen Schauspielhauses hat der Ministerpräsident Herrn Gustav Gründgens ernannt, der das Staatliche Schauspielhaus seit mehreren Monaten als kommissarischer Intendant geleitet hat.

Hauptmann am 11. Oktober wegen Erpressung vor Gericht

Der Bezirksrichter des Newyorker Stadtteils Bronx, Barett, hat den Beginn der Gerichtsverhandlung gegen den in die Lindbergh-Angelegenheit verwickelten Hauptmann auf den 11. Oktober festgesetzt. Die Anklage gegen Hauptmann lautet auf Erpressung. Der Richter lehnte ein Gesuch des Anwalts Fawcett ab, ihm zur Vorbereitung der Verteidigung Hauptmanns eine 60tägige Frist zu gewähren. Fawcett erklärte, daß er die Verteidigung Hauptmanns erst vor zehn Tagen übernommen habe und noch zahlreiche Zeugen zu vernehmen hätte, darunter Leute, die von der Uebergabe des Lösegeldes Kenntnis haben wollen.

Flugzeug bei Luftaufnahmen abgestürzt

Aus bisher ungeklärter Ursache stürzte am Mittwoch bei Königswinter am Rhein ein älteres Junkersflugzeug D 404 ab, wobei Flugzeugführer Grobe tödlich verunglückte und sein Begleiter, Photograph Schmidt, schwer verletzt wurde. Das Flugzeug gehört der Hansa Luftbild GmbH. und sollte im Auftrage eines Industriewerkes Luftaufnahmen für Werbungszwecke herstellen.

Der Schöpfer der Olympia-Hymne



Der Berliner Robert Lubahn,

dessen Olympia-Hymne unter 3000 eingesandten Gedichten ausgewählt wurde. Mit dieser Hymne, zu deren Vertonung Richard Strauß sich bereit erklärt hat, werden die Olympischen Spiele 1936 in Berlin eingeleitet werden.

Tage von Bedeutung

Obwohl uns Menschen Jahr und Tag verrinnt und es den Anschein hat, als liefe alles im alten Gleise weiter, gibt es dennoch Höhen und Tiefen, die nun einmal zum Menschenschicksal gehören, gibt es Tage im Jahre, denen man vielfach unbewußt eine besondere Bedeutung beimißt.

Eben hat der Oktober seinen Anfang genommen.

Der 1. Oktober ragt aus der Zahl der Tage besonders hervor. Mit ihm beginnt das sogenannte Winterhalbjahr. Gewiß, der Oktober hat mit dem Winter noch nichts zu tun, aber es scheint so, als ob der 1. Oktober die Pforte des Winters darstellt. Denn wie wäre es sonst möglich, daß Menschen, die für den Winter disponieren müssen, am 1. Oktober so etwas wie einen Schrecken kriegen. Es kommt über sie, es packt sie an, sie schauen über die Wintermonate und überlegen, was sie alles erfordern und fordern. Da beginnt die systematische Einteilung, die Vorsorge — denn der Stichtag ist gewesen. Man möchte ihn nicht übersehen und glaubt, ein großes Versäumnis zu begehen, wenn man die Vorarbeiten länger hinausschiebt. Gewiß: das Wetter kann — es war oft so — plötzlich umschlagen, es kann in diesem und jenem Falle wirklich zu spät sein, namentlich dann, wenn es sich um die sogenannten Saisonbedürfnisse handelt. Im Winter heißt es ja in vielen Zweigen des Handels, des Handwerks und der Industrie, anders arbeiten, und die Erfahrung lehrt, daß stille Unternehmungen im Winter ganz von selbst die gewohnte Ankurbelung erfahren. Andere indessen, die auf die Sommermonate eingestellt sind, müssen überlegen, eine Brücke über den Winter zu schlagen — und jetzt mehr als je, denn jeder kennt die Pflicht, beizutragen, daß soviel wie möglich Arbeiter beschäftigt werden. Die Arbeit hat im Winter ein anderes Gesicht. Berufe, die im Sommer in den Hintergrund treten, erlangen in den Wintermonaten größere Bedeutung.

Aber nicht nur für das wirtschaftliche Leben ist der 1. Oktober ein Stichtag, der Tag mit besonderer Bedeutung. Auch den meisten — sagen wir — zivilen Menschen, — Menschen, die nicht geschäftlich zu disponieren haben, kommt es zum Bewußtsein, daß sie unbedingt an den Winter denken müssen. Er stellt an sie Anforderungen, persönlicher, gesellschaftlicher Natur. An die Stelle der Ausflüge und Wanderungen, der Reisen und dem nur flüchtigen Daheimsein, kommt das enge Familienleben und die Eingliederung in die Veranstaltungen während der Wintermonate, die Notwendigkeit zur Teilnahme an dieser Arbeit und jenem Fest, ganz abgesehen, daß das heutige soziale Leben jeden ruft und sein Mitwirken erheischt.

Tag der Bedeutung! Man kann ihn nicht umgehen. Er ist durch Generationen zur Wichtigkeit geworden, gleichzustellen jenen Kalendertagen, die Frühling, Sommer, Herbst und Winter ankündigen. Es ist den Menschen in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie am 1. Oktober Halt machen müssen, um vorwärts zu schauen.

Was ist eine Rute?

In unserer Gegend ist für die Bezeichnung einer Grundstücksgröße durchweg noch das Maß Morgen und Rute gebräuchlich. Wir Westfalen kommen auch gut damit durch allen geschäftlichen Verkehr. Anders aber ist es schon, wenn man die Grenzen der Heimat einmal verläßt. Denn wenn auch die Bezeichnung Morgen in anderen Gegenden ebenso gebräuchlich ist wie bei uns, so ist damit aber noch nicht gesagt, daß sich mit dem gleichen Ausdruck auch die gleiche Größenvorstellung verbindet. Im Gegenteil, man kann überall feststellen, daß die Größenverhältnisse der „Morgen"-Bezeichnung überall verschieden ist.

Um nun zu einem genauen Ergebnis zu kommen, ist bei der diesjährigen Zählung die Größenangabe der jeweiligen Grundstücke in den amtlich allein zulässigen Größenmaßen, also in Hektar und Ar zu machen.

Nun muß man aber wissen, wieviel Ruten einen Morgen ausmachen und wieviel Morgen auf einen Hektar gehen.

Ein preußischer Morgen — nur dieser kommt für uns in Frage — hat genau 180 Ruten, oder nach den amtlichen Größenmaßen 0,2553 ha oder 25,53 a oder 2553 qm. Damit nun kann man die Größe einer Rute ausrechnen. Eine Quadratrute (unter der üblichen Bezeichnung Rute wird aber bei uns immer eine Quadratrute verstanden) hat 144 Fuß — eine Bezeichnung, die heute kaum noch üblich ist — oder 14,19 qm. Eine Rute entspricht also rund gerechnet 0,14 a. Ein Morgen entspricht — ebenfalls rund gerechnet — 25,5 a.

Der Sternenhimmel im Oktober

Der Oktober läßt die ersten Wintersternbilder auf den Abendhimmel vorrücken. Der Stier mit dem kleinen Sternhäuflein der Plejaden und dem ausgedehnteren der Hyaden, der sich dicht bei dem hellen Stern Aldebaran befindet, ist voll sichtbar geworden, und die Zwillinge mit den beiden hellen, unmittelbar nebeneinander stehenden Sternen Kastor und Polluz schicken sich gerade an, über den Horizont heraufzukommen. Der volle Glanz der Wintergestirne entfaltet sich aber erst in späterer Nachtstunde, wenn das Himmelsgewölbe sich scheinbar weitergedreht hat. Am 1. Oktober, um 22 Uhr, und am 15., um 21 Uhr — zu den Zeiten, für die unsere Sternkarte gilt — sind jedoch nur die genannten beiden Wintersternbilder zu erkennen.

Am Südost-Horizont breitet sich das „mythologische Meerungeheuer" — der Walfisch — aus. Hier entdeckte der ostfriesische Pfarrer David Fabricius — ein Schüler des berühmten Tycho Brahe — im Jahre 1596 einen Stern, der ihm bis dahin unbekannt gewesen war. Er beobachtete ihn in den nächsten Wochen noch öfter und bemerkte zu seinem Erstaunen, daß seine Helligkeit abnahm. Schließlich wurde das merkwürdige Objekt wieder unsichtbar. Fabricius glaubte, einen neuen Stern — die Nova — gefunden zu haben, ähnlich wie Tycho Brahe 24 Jahre vorher einen noch helleren Stern entdeckt hatte. Obgleich im Jahre 1609 von Fabricius wiederum ein Stern im Walfisch gesehen wurde, von dem er sogleich vermutete, daß er mit dem von 1596 identisch sei, wurde dieses interessante Gestirn erst drei Jahrzehnte später als ein Stern erkannt, der sein Licht regelmäßig verändert. Vier Monate lang ist er für das bloße Auge sichtbar, sieben Monate lang verschwindet er; seiner Lichtschwäche wegen kann er dann nur mit Fernrohren beobachtet werden. Dieser sonderbare Stern wurde Mira oder „Der Wunderbare" im Walfisch benannt, und mit Recht. Denn die Lichtmenge, die er ausstrahlt, schwankt — wie wir heute wissen — zwischen Minimum und Maximum durchschnittlich um das Tausendfache.

Mira ist nicht der einzige Veränderliche geblieben. Im Jahre 1667 wurde der Lichtwechsel des Sterns Algol im Perseus entdeckt. Bis zum Jahre 1840 waren noch nicht zwei Dutzend veränderliche Sterne gefunden, während wir heute etwa 6000 kennen. Mira wird Ende Oktober dieses Jahres für das freie Auge sichtbar werden. Sein nächstes Lichtmaximum wird um die Jahreswende zu erwarten sein. Der Stern Algol im Perseus wechselt sein Licht etwa alle 2 Tage und 20 Stunden. Die größte Zeit über ist er ein Stern 2. Größe. Innerhalb von 5 Stunden sinkt er unter die 3. Größenklasse herab, um dann wieder in etwa der gleichen Zeit seine Normalhelligkeit zu erreichen. Wer am 15. Oktober um Mitternacht oder am 18. Oktober, gegen 21 Uhr, den Stern Algol aufsucht, wird bemerken können, wie schwach sein Licht im Minimum ist. (Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß das Flackern, das man besonders an tief am Horizont stehenden Sternen wahrnehmen kann, durch die irdische Atmosphäre hervorgerufen wird. Es ist daher nicht als Schwanken der Lichtstärke aufzufassen, wie dies bei den Veränderlichen der Fall ist.)

Ein bei uns selten sichtbares Sternbild — der südliche Fisch, mit dem Stern Fomalhaut — ist im Oktober am besten zu beobachten. Obgleich er in diesem Monat seinen höchsten Stand hat, bleibt er doch dem Horizont noch sehr nahe. Von den Planeten ist Saturn allein am Abendhimmel zu sehen. Wir finden ihn zwischen den Sternbildern Steinbock und Wassermann im Süden unserer Sternkarte. Er geht nunmehr schon gegen Mitternacht unter. Ein wenig später erscheint dann am Osthimmel Mars im Sternbild des Löwen, und schließlich kurz vor Sonnenaufgang noch Venus. Merkur und Jupiter bleiben in diesem Monat ganz sichtbar. —

Der Mond zeigt im Oktober die folgenden Lichtgestalten: Neumond am 8., Erstes Viertel am 15., Vollmond am 22. und Letztes Viertel am 30. Oktober. Am 4. und 5. geht er an Mars, am 17. und 18. bei Saturn vorüber.

Päße für Saarabstimmungsberechtigte

Amtlich wird uns folgendes bekanntgegeben:

Reichsangehörige, die die Ausstellung eines Passes mit der Begründung beantragen, daß sie sich zur Abstimmung in das Saargebiet begeben wollen, wird der Reisepaß von den zuständigen Paßbehörden vom 15. Oktober 1934 ab gebührenfrei mit einer Geltungsdauer bis zum 15. Februar 1935 ausgestellt, wenn sie glaubhaft nachweisen, daß sie abstimmungsberechtigt sind. Die Glaubhaftmachung kann z. B. erfolgen durch Vorlage einer Bescheinigung.

a) der saarländischen Abstimmungsbehörde, daß der Antragsteller in die Abstimmungslisten eingetragen oder sein Antrag auf Eintragung in die Abstimmungsliste bei der saarländischen Abstimmungsbehörde eingegangen ist;

b) der Saarmeldestelle seines jetzigen Wohnsitzes (Polizeirevier oder Einwohnermeldeamt), daß der Antragsteller in die Saarkartei eingetragen ist.

Keine Einwirkung der Wirtschaftsorganisationen bei Lohn- und Arbeitsbedingungen

Zu der bei einzelnen Wirtschaftsverbänden aufgetauchten Frage, ob und in wieweit sich die Wirtschaftsverbände sozialpolitisch betätigen dürfen, hat der Führer der Wirtschaft in einem ausführlichen Schreiben an den Reichsführer des Handels Stellung genommen.

Darin heißt es, wie das Ndz meldet, u. a.: Allgemein gesagt sei unzulässig jede Einwirkung oder Beratung von Mitgliedern der Wirtschaftsorganisationen in allen Fragen, die das Gebiet der Lohn- und Arbeitsbedingungen betreffen, weil hier der Treuhänder und seine Beiräte zu handeln hätten. Es sei z. B. unzulässig, wenn eine Wirtschaftsorganisation zentralen Stellen Vorschläge über die inhaltliche Gestaltung von Tarifordnungen macht und hierüber in ihren Gremien Beratungen abhält. Entsprechendes gelte für Betriebsordnungen usw.

Ebenso sei nach den Grundsätzen des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit den Wirtschaftsorganisationen untersagt, für arbeitsrechtliche Streitfälle Auskünfte in arbeitsrechtlichen Fragen an ihre Mitglieder zu erteilen, oder sie sonst irgendwie arbeitsrechtlich zu beraten. Das sei vielmehr Aufgabe der Rechtsberatungsstellen der DAF., die bewußt in Unternehmer- und in Arbeitnehmerrechtsberatungsstellen zu diesem Zwecke gegliedert wurden.

Mit fast allen wirtschaftspolitischen Maßnahmen seien auch sozialpolitische Folgerungen und Auswirkungen verbunden. Daß bei Behandlung solcher Fragen durch die Wirtschaftsorganisationen diese sozialpolitischen Auswirkungen nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, sei für eine nationalsozialistische Wirtschaftsführung, die nicht nach engen einseitigen Gesichtspunkten kapitaler Interessen, sondern unter den höheren Gesichtspunkten der Sorge für das Allgemeinwohl und damit das Wohl der in der Wirtschaft tätigen Menschen arbeitet, selbstverständlich.

1935 Steuerermäßigung auch für volljährige Kinder zur Berufsausbildung

Der Reichsfinanzminister hat, wie das Ndz meldet, jetzt die Bestimmungen über die Ausschreibung der Steuerkarte für 1935 erlassen. Der Wortlaut der Steuerkarte 1935 berücksichtigt bereits die Vorschriften des neuen Einkommensteuergesetzes. Im Entwurf des neuen Einkommensteuergesetzes sei vorgesehen, daß auf Antrag des Arbeitnehmers auch für volljährige Kinder bis zum Alter von 25 Jahren, die auf seine Kosten für einen Beruf ausgebildet werden, eine Steuerermäßigung gewährt wird. Es werde in den neuen Lohnsteuer-Durchführungsbestimmungen verfügt werden, daß die in Frage kommenden volljährigen Kinder ebenso wie die Ehefrau und die minderjährigen Kinder von der Gemeindebehörde auf der Steuerkarte eingetragen werden. Während die Ehefrau und die minderjährigen Kinder aber unmittelbar auf Grund der Personenbestandsaufnahme eingetragen werden, sei die Zahl der zu berücksichtigenden volljährigen Kinder erst auf Antrag des Arbeitnehmers von der Gemeindebehörde des Wohnsitzes des Steuerpflichtigen einzutragen. Auf der Steuerkarte 1934 hatte die Gemeindebehörde auch die Zahl der Hausgehilfinnen einzutragen. In den neuen Bestimmungen wird verfügt werden, daß für 1935 Hausgehilfinnen durch Eintragung des steuerfreien Betrages vom Finanzamt zu berücksichtigen sind. Ebenso wie im Vorjahre ist auch für die Steuerkarte 1935 die Frage nach der Religion des Arbeitnehmers ausdrücklich vorgeschrieben, daß Kirchenbehörden vielfach unmittelbar auf Grund der Steuerkarte die Kirchensteuer veranlagen. Da die Steuerkarte 1935 auch der Erhebung der Bürgersteuer diene und der Bürgersteuer 1935 voraussichtlich alle Personen unterliegen, die am 10. Oktober 1934 das 18. Lebensjahr vollendet haben, dürfe die Ausschreibung der Steuerkarte 1935 nur bei Personen unterbleiben, die am 10. Oktober 1934 noch nicht 18 Jahre alt sind. Steuerkarten seien also für alle Arbeitnehmer auszuschreiben, die vor dem 11. Oktober 1916 geboren sind.

*** Arbeitszeitverzeichnis nun auch bei Bäckereien und Konditoreien.** Zu der kürzlichen Neuregelung der Nachtbackzeiten ist laut Ndz jetzt eine Ausführungsanweisung zur Bäckereiverordnung durch den Reichsarbeitsminister ergangen. Danach wird, wie kürzlich für die Fleischerbetriebe, nunmehr auch für alle gewerblichen Bäckereien und Konditoreien angeordnet, daß ab 15. Oktober 1934 der Betriebsführer ein Verzeichnis über die Arbeitszeit zu führen hat. Die gleichzeitig im neuen Wortlaut bekanntgemachte „Verordnung über die Arbeitszeit in den Bäckereien und Konditoreien" stellt u. a. fest, daß in allen gewerblichen Bäckereien und Konditoreien an Werktagen in der Zeit von 9 Uhr abends bis 4½ Uhr morgens niemand arbeiten darf.

Elisabeth Dahle
Ludwig Trappmann
Verlobte

Dortmund-Mengede — Dortmund-Brackel
den 4. Oktober 1934.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme an dem Heimgange unserer lieben Mutter sage ich allen aufrichtigen Dank.

Im Namen der Familie:
Karl Thabe.

Dortmund-Mengede, im Oktober 1934.

RENNEN ZU DORTMUND
Sonntag, den 7., Mittwoch, den 8. Oktober
2,30 Uhr
Niedrige Eintrittspreise. Bei Lösen einer Eintrittskarte (außer Logen) ist eine Dame od. ein Kind frei
Auch Mittwoch: Sonntagskarten nach Dortmund

Habe mein
Dachdecker-Geschäft
am 1. Oktober in Mengede wieder aufgenommen und halte mich bei vorkommenden Arbeiten bestens empfohlen
Friedrich Eickenberg, Dachdeckermeister
Mengeder Straße 623

PLAKATE
ein- und mehrfarbig, nach eigenen oder fremden Entwürfen liefert gut und sehr preiswert die
Buchdruckerei E. Arnold,
Mengede, am Markt Fernsprecher 113 06

Stadttheater
Dortmund - Ruf 37254
Donnerstag
19,30 Uhr — Preise von 60 Pfennig an
Carmen
Große Oper mit Ballet in 4 Aufzügen von Bizet
Freitag
Erstaufführung
20 bis 22,15 Uhr
Preise von 50 Pfennig an
Stille Gäste
Komödie von Billinger

NSKOV.,
Ortsgruppe Mengede.

Sonntag, den 7. Oktober, 11 Uhr, im Lokal Purcell Mitgliederversammlung mit anschließender Kameradschaftsstunde.
Erscheinen ist Pflicht.
Heil Hitler!
Der Obmann.

Trauerdrucksachen
liefert sofort nach Bestellung in all. Ausführungen die Buchdruckerei
Ernst Arnold
Am Markt Ruf 1139

Bitte probieren Sie einmal:

Frühjahrs-Dreigemüse. (Für 4 Personen.) Zutaten: ½ Pfund Spargel, 1 Pfund junge Mohrrüben, 2 Pfund junge Schotenerbsen, 2 Eßlöffel (40 g) Butter, 1 Eßlöffel (20 g) Mehl, Salz nach Geschmack, ½ Liter Wasser, 1 Teelöffel Maggi's Würze, feingehackte Petersilie.

Zubereitung: Den Spargel schälen, in kurze Stücke brechen, die Mohrrüben schaben, in Streifen schneiden und zusammen mit den jungen Erbsen in der Butter anbünsten. Wasser zufügen und garkochen. Das Mehl mit etwas Wasser verquirlen, zum Gemüse geben und unter ständigem Rühren gut durchkochen. Mit Salz abschmecken, Maggi's Würze darunterrühren und feingehackte Petersilie darüberstreuen.

MAGGI'Würze
sehr ausgiebig, daher billig!

Nr. 119.

Mengede un
(Nachdruck unserer Orig
auch im Au
Dortmund-Menge

MITGLIED DER N.S.
GAU WES

NSV.
Schutz gegen Bettelei

Die oben abgebild
Gau Westfalen-Süd d
fahrt herausgegeben
schrift: Mitglied der
Süd. Sie wird an
gliedsanwärter der N
Zahlung von 50 Pfen
an Haus- und Korr
soll den Mitgliedern
Bettelei und wilde
geht dabei von dem
Mitglieder, die ihr
Durchführung der A
Verfügung stellen, S
gen das Bettlerunw
Sammlungen aller A
cher Weise schützen w
nen Beitritt zur N
legenheit gegeben, in
marke zu kommen. D
se dieser Woche alle
gliedsanwärtern der

* Gesegnetes Alter
feierte die Witwe G
Trotz ihres hohen A
lingslektüre, den Men
ohne Brille lesen.
bringt sie bei ihrer To
werstraße. Wir gra

* Beförderung. A
Reichsbahninspektor
Rückwirkung vom 1.
inspektor befördert.
Herr Kortwig nach
dieser Zeit der Reich
kleinsten Anfängen ha
diesem verantwortung
arbeitet. Er ist ob
bei Vorgesetzten und
geachtet. Wir wünsch
amten, daß es ihm
ist, seinen ihm liebgew

* Das Winterhilfs
wird am 9. Oktober
Erst an diesem Tage
für das Winterhilfswe
landwirtschaftlichen S
hilfswerk werden die
tion des Reichsnährs
des Landesbauernfüh
den, die zu anderen
9. Oktober gegeben
„Winterhilfswerk des
zugute.

* Gutes Ernteer
Heinrich Baukloh v
Jahre in seinem Ga
lich große Birnen ern
es sich bei dieser
Birne. Die uns über
durchschnittlich 500
370 Gramm. Auf d
bauausstellung wurd
aber „nur" 550 Gra

* Arbeiten in luf
serungsarbeiten an d
der Schachtanlage A
1919 erbaut wurde,
gegen. Der Arbeits
schmales Holzgerüst,
Die Arbeiter sind nu
kennen. — Nicht ga
interessanter zu beo
die jetzt am Turm
migiuskirche vorgena
delt der Dachdecker
in luftiger Höhe und
zugsvorrichtung an
gen. Das Schieferd
tissen und harrt de

* [illegible] Fahrräder
der Arnsberger Reg
trolle von Fahrräde
mäßiger Beleuchtun
422 Fahrräder festg
waren. Die unbeleu
sämtlich sichergestellt.
einer Bestrafung zu

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 119. Donnerstag, den 4. Oktober 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortmund-Mengede, den 4. Oktober 1934.



NSV.-Türplakette.

Schutz gegen Bettelei und wilde Sammlungen.

Die oben abgebildete Türplakette ist vom Gau Westfalen-Süd des Amtes für Volkswohlfahrt herausgegeben worden und trägt die Inschrift: Mitglied der NSV., Gau Westfalen-Süd. Sie wird an alle Mitglieder und Mitgliedsanwärter der NSV. gegen eine einmalige Zahlung von 50 Pfennig abgegeben. Sie wird an Haus- und Korridortüren angebracht und soll den Mitgliedern Schutz gewähren gegen Bettelei und wilde Sammlungen. Die NSV. geht dabei von dem Gedanken aus, daß ihre Mitglieder, die ihr monatlich Mittel für die Durchführung der Aufgaben der NSV. zur Verfügung stellen, Schutz genießen müssen gegen das Bettlerunwesen und gegen wilde Sammlungen aller Art. Wer sich also in gleicher Weise schützen will, erkläre schleunigst seinen Beitritt zur NSV. Auch ihm ist Gelegenheit gegeben, in den Besitz dieser Schutzmarke zu kommen. Die Plakette wird im Laufe dieser Woche allen Mitgliedern und Mitgliedsanwärtern der NSV. zugestellt.

* **Gesegnetes Alter.** Ihren 78. Geburtstag feierte die Witwe Gertrud Reis geb. Hinz. Trotz ihres hohen Alters kann sie ihre Lieblingslektüre, den Mengeder Lokalanzeiger, noch ohne Brille lesen. Ihren Lebensabend verbringt sie bei ihrer Tochter Martha Gube, Dörnerstraße. Wir gratulieren herzlich!

* **Beförderung.** Am 1. Oktober wurde Herr Reichsbahninspektor Friedrich Kortwig mit Rückwirkung vom 1. Juli zum Reichsbahnobermspektor befördert. Am 1. Juli 1914 kam Herr Kortwig nach Mengede und steht seit dieser Zeit der Reichsbahnmeisterei vor. Aus kleinsten Anfängen hat er sich in 30 Jahren zu diesem verantwortungsvollen Posten emporgearbeitet. Er ist ob seines bescheidenen Wesens bei Vorgesetzten und Mitarbeitern beliebt und geachtet. Wir wünschen diesem verdienten Beamten, daß es ihm noch viele Jahre vergönnt ist, seinen ihm liebgewordenen Beruf auszuüben.

* **Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes** wird am 9. Oktober durch den Führer eröffnet. Erst an diesem Tage beginnen die Sammlungen für das Winterhilfswerk. Die Sammlungen der landwirtschaftlichen Spenden für das Winterhilfswerk werden diesmal durch die Organisation des Reichsnährstandes unter der Leitung des Landesbauernführers vorgenommen. Spenden, die zu anderen Sammlungen vor dem 9. Oktober gegeben werden, kommen also dem „Winterhilfswerk des deutschen Volkes" nicht zugute.

* **Gutes Ernteergebnis.** Herr Kaufmann Heinrich Baukloh von hier konnte in diesem Jahre in seinem Garten einige außergewöhnlich große Birnen ernten. Wahrscheinlich handelt es sich bei dieser Sorte um die „Kongreß"-Birne. Die uns überbrachten Exemplare wogen durchschnittlich 500 Gramm, die dickste sogar 570 Gramm. Auf der letzten Kölner Gartenbauausstellung wurde eine Birne gezeigt, die aber „nur" 550 Gramm wog.

* **Arbeiten in luftiger Höhe.** Die Ausbesserungsarbeiten an dem großen Schornstein auf der Schachtanlage Adolf von Hansemann, der 1919 erbaut wurde, gehen ihrem Ende entgegen. Der Arbeitsplatz der Handwerker, ein schmales Holzgerüst, schiebt sich immer höher. Die Arbeiter sind nur als kleine Punkte zu erkennen. — Nicht ganz so hoch, aber vielleicht interessanter zu beobachten sind die Arbeiten, die jetzt am Turm der evangelischen St. Remigiuskirche vorgenommen werden. Da pendelt der Dachdecker auf seinem kleinen Brett in luftiger Höhe und kann sich mit seiner Aufzugsvorrichtung an die gewünschte Stelle bringen. Das Schieferdach ist fast zur Hälfte abrissen und harrt der Erneuerung.

* **Fahrräder sichergestellt.** Bei einer von der Arnsberger Regierung angeordneten Kontrolle von Fahrrädern bezüglich unvorschriftsmäßiger Beleuchtung wurden in Dortmund 422 Fahrräder festgestellt, die nicht beleuchtet waren. Die unbeleuchteten Fahrräder wurden sämtlich sichergestellt. Die Radfahrer haben mit einer Bestrafung zu rechnen.

* **Das Ueberfallkommando** wurde Sonntag gegen 23,40 Uhr nach einem Lokal in der Mengeder Straße gerufen, wo eine Schlägerei entstanden war. Ein Einschreiten der Beamten war aber nicht mehr erforderlich, da die Schlägerei inzwischen beendet war.

* **Widerstand gegen die Staatsgewalt.** In der Mittwoch-Nacht gegen 2,45 Uhr stand vor einer Wirtschaft an der Ammerstraße ein unbeleuchtetes Kraftrad. Ein Polizeibeamter des 16. Polizeireviers sah das Kraftrad dort stehen und bot Feierabend für den in der Wirtschaft weilenden Eigentümer des Kraftrades. Bei der Feststellung seiner Personalien benahm sich der Kraftfahrzeugbesitzer renitent. Er schlug dem Polizeibeamten das Notizbuch aus der Hand, weshalb er zur Wache zwangsgestellt werden mußte.

Bodelschwingh

* **Verkehrsunfall.** Auf der Kreuzung Bodelschwingher- und Haberlandstraße wurde am Samstag der Radfahrer Hans W. aus Essen von einem Personenkraftwagen angefahren. Er erlitt eine schwere Gehirnerschütterung und wurde dem Mengeder Krankenhaus zugeführt. Lebensgefahr besteht nicht.

Personenstandsaufnahme 1934.

Am 10. Oktober findet wie alljährlich in Dortmund die vorgeschriebene Personenstandsaufnahme statt. Die Vordrucke hierfür sollen bis zum 6. Oktober verteilt sein.

In die Haushaltungsliste sind sämtliche am Aufnahmetage hier wohnenden — auch die vorübergehend abwesenden — Personen einzutragen. Angehörige, die sich auswärts zur Ausbildung aufhalten, wie z. B. Lehrlinge, Schüler, Studierende usw. ohne eigenes Einkommen, ferner Kinder, die vorübergehend oder zufällig abwesend sind, sind ebenfalls einzutragen, da für diese Steuerermäßigungen gewährt werden können. Bei diesen Personen müssen in den Haushaltungslisten entsprechende Vermerke über den Aufenthaltsort gemacht werden. Die Aufnahme ist von besonderer Bedeutung, weil nach dem Aufnahmematerial die für jeden Arbeitnehmer erforderliche Lohnsteuerkarte ausgefertigt wird. Mangelhafte Ausfüllung der Aufnahmebogen verursacht Weiterungen, Gänge zum Stadtsteueramt und möglicherweise Nachteile. Diese werden durch gewissenhafte Beantwortung der vorgedruckten Fragebogen vermieden.

Die Aufnahme erstreckt sich auch auf die in dem Gebäude oder in der Besitzung untergebrachten Betriebe. Ein Betriebsblatt ist für jeden Betrieb auszufüllen — gewerbliche Betriebsstätten, Handwerksbetriebe, Lagerräume, Büros, Verwaltungen — gleichgültig, ob es sich um Erwerbsbetriebe oder Hoheitsverwaltungen handelt, sowie von Angehörigen der freien Berufe, Rechtsanwälten, Aerzten usw., also von Personen, die einen selbständigen Beruf ausüben.

Ferner soll die Hausliste und eine besondere Anlage hierzu in diesem Jahre für die **Zwecke der Einheitsbewertungen** des bebauten Grundbesitzes mitverwertet werden. Die Hausliste und die dazu gehörige Anlage 1c ist daher einer Steuererklärung gleichzuachten. Es ist somit für **jedes** in der Stadtgemeinde Dortmund belegene **bebaute Grundstück eine besondere Hausliste abzugeben.** In der Hausliste sind Beispiele aufgeführt, die im allgemeinen als Anhalt dienen sollen. Eine Anleitung zur Ausfüllung der Hausliste wird ebenfalls ausgehändigt. Auf die sorgfältige Ausfüllung wird besonders aufmerksam gemacht, da die Hausliste später zu den Einheitswertakten des Finanzamtes genommen wird. Außer der Hausliste hat der Hausbesitzer noch eine besondere Anlage zur Hausliste, welche eine ganze Reihe von Fragen enthält, auszufüllen. Diese Anlage 1c ist aber nicht dem Aufnahmebeamten, sondern dem zuständigen **Finanzamt** bis zum 30. Oktober ds. Js. unmittelbar einzureichen. Auf Wunsch wird von der Hausliste und der Anlage 1c ein zweiter Vordruck verabfolgt. In den Fällen, in denen der Hausbesitzer nicht in seinem Hause wohnt, wird ihm der Vordruck für die abzugebende Hausliste nebst Anlage zugesandt, diese Vordrucke können aber auch beim Stadtsteueramt, Dortmund, Olpe 1, 3. Obergeschoß, in Empfang genommen werden.

Die Vordrucke — Haushaltungsliste und Betriebsblatt — sind sofort nach Empfang auszufüllen und dem Hausbesitzer oder Vertreter, der am 11. Oktober die Listen zur Abholung bereitzuhalten hat, abzugeben, damit die an diesem Tage außergewöhnlich in Anspruch genommenen Aufnahmebeamten den Weg nicht wiederholen müssen.

Die Ausfüllung der Vordrucke kann durch Geldstrafen erzwungen werden (§ 202 der Reichsabgabenordnung). Die Namen müssen — besonders in der Haushaltungsliste — richtig und recht deutlich geschrieben werden.

Gleichzeitig findet eine Hundeaufnahme statt. Die Hundebesitzer wollen in der in den Vordrucken vorgesehenen Spalte 14 die Nummer des letzten Steuerzettels für 1934 angeben.

Reichen die einzelnen Bogen für die Aufnahme nicht aus, so können weitere Vordrucke von den mit der Personenstandsaufnahme betrauten Beamten oder in der hiesigen Verwaltungsstelle empfangen werden.

Pässe für Saarabstimmungsberechtigte.

Amtlich wird folgendes bekanntgegeben:

Reichsangehörige, die die Ausstellung eines Passes mit der Begründung beantragen, daß sie sich zur Abstimmung in das Saargebiet begeben wollen, wird der Reisepaß von den zuständigen Paßbehörden vom 15. Oktober 1934 ab gebührenfrei mit einer Geltungsdauer bis zum 15. Februar 1935 ausgestellt, wenn sie glaubhaft nachweisen, daß sie abstimmungsberechtigt sind. Die Glaubhaftmachung kann z. B. erfolgen durch Vorlage einer Bescheinigung

a) der saarländischen Abstimmungsbehörde, daß der Antragsteller in die Abstimmungsliste eingetragen oder sein Antrag auf Eintragung in die Abstimmungsliste bei der saarländischen Abstimmungsbehörde eingegangen ist;

b) der Saarmeldestelle seines jetzigen Wohnsitzes (Polizeirevier oder Einwohnermeldeamt), daß der Antragsteller in die Saarkartei eingetragen ist.

Huckarde

* **Naturwunder.** Während in der jetzigen Jahreszeit das Sterben in der Natur beginnt, besitzt der Eisenbahner R. an der Thielenstraße in seinem Garten einen Kastanienbaum, der zum zweiten Male Blüten entfaltet. Ohne Laub ragen seine Aeste zum Himmel, die weißen Blüten daran wirken wie Kerzen am Weihnachtsbaum.

Nette

* **Einen Hausfrauen-Nachmittag** veranstaltete die Firma August Oetker, Bielefeld im Saale Schroer in Nette. Hierzu waren zwei Frauenvereine aus dem Ortsteil geladen. Der Saal war voll besetzt. Ausgefüllt wurde der Nachmittag mit einem lehrreichen Vortrag (mit Lichtbildern), der, die Entstehung und Verarbeitung der Fabrikerzeugnisse bis zum Verkauf derselben zeigend, mit regem Interesse verfolgt wurde. Nach Darreichung von Proben konnte sich jede Hausfrau von der Qualität der Erzeugnisse überzeugen. Die geschmackvolle Zubereitung fand allgemeine Anerkennung.

Schwieringhausen

* **Straßensperrung.** Wegen Bauarbeiten an der Reichsautobahn Dortmund wird der Brokkenscheidter Weg von Alfred-Langestraße bis an die Zechenbahn Minister Achenbach von sofort ab bis auf weiteres für den gesamten Fuhrwerksverkehr gesperrt.

Dortmund

* **Die Diensträume** der Abteilung für Wertzuwachssteuer und landwirtschaftl. Berufsgenossenschaftsbeiträge des Stadtsteueramtes sind in das 8. Obergeschoß des Stadthausneubaues, Olpe 1, Zimmer 801 und 803, verlegt worden.

Wichtige Festnahme in der Mordsache Krahn!

Der Dortmunder Mordkommission und der Zentralmordkommission Ruhrgebiet, Sitz Essen, ist es im engsten Einvernehmen mit den Kriminalpolizeien von Essen und Bochum gelungen, einen der beiden Täter in der Mordsache Krahn, Dortmund, Bovermannstraße 19, in der Person des 31 Jahre alten erheblich vorbestraften Willi Hübsche aus Essen festzunehmen. Der Mordkommission ist es von vornherein klar gewesen, daß es sich bei den Einbrechern um eine reine gewerbsmäßige Einbrecherkolonne handeln mußte. So konnte festgestellt werden, daß hier in Dortmund und in Bochum mehrere Einbrüche ausgeführt wurden, die die „gleichartige Arbeitsweise" zeigten und infolgedessen von derselben Kolonne ausgeführt sein mußten. Durch ein wichtiges Beweismittel ist einwandfrei festgestellt worden, daß den Einbruch Prein in Dortmund der Willi Hübsche begangen hat. In einem Bochumer Fall sind die Einbrecher ebenso wie in dem Falle Krahn gestört worden und haben auf den Sohn des Wohnungseigentümers geschossen, allerdings ohne ihn zu treffen.

Im Laufe des 2. Oktober wurde Hübsche in Essen festgenommen und es wurde festgestellt, daß er am linken Bein eine frische Schußverletzung hatte, über die er keine Angaben machen will.

Wie bereits bekanntgegeben, hat sich einer der Einbrecher im Falle Krahn eine Verletzung zugezogen, wie die am Tatort vorgefundenen Blutspuren in der Fluchtrichtung erkennen lassen. Es ist einwandfrei festgestellt worden, daß H. am 29. September, gegen 23 Uhr von einem Manne, anscheinend sein Komplize, zu der Wohnung seiner Schwester in Essen, Mechtildisstraße gebracht worden ist. Zu dieser Zeit war die Wunde lediglich mit einem blutdurchtränkten Taschentuch verbunden. Es handelt sich um einen Bein-Steckschuß. Die Kugel ist inzwischen nach Angaben des Hübsche am 1. Oktober durch einen Eingriff entfernt worden. Hübsche verweigert die Angabe derjenigen Person, die die Kugel entfernt hat.

Bei Hübsche handelt es sich um einen der Kriminalpolizei schon seit Jahren bekannten gewalttätigen Verbrecher, der am 10. August d. Js. nach Verbüßung einer sechsjährigen Zuchthausstrafe wieder in Freiheit gesetzt wurde.

Er hat seinerzeit in dem dringenden Verdacht gestanden, den Mord an dem Studienrat Niederdräing begangen zu haben. In der Wohnung des H. wurde auch seinerzeit der Kriminalsekretär Oßkopp erschossen. Hübsche gehörte der berüchtigten Räuberbande Heidger und Genossen an, die im Westen viel von sich reden machte.

Da zur vollständigen Aufklärung des Falles Krahn unbedingt erforderlich ist, seinen oder seine Komplizen zu ermitteln, werden nachstehende Bilder des Willi Hübsche, einmal mit und einmal ohne Brille, unter nochmaligem Hinweis auf die vom Regierungspräsidenten ausgeschriebene Belohnung von 1000 Mark veröffentlicht.



Beschreibung des Willi Hübsche:

1,68 Meter groß, schwächliche Gestalt, mittelblondes dünnes Haar, Stirn- und Wirbelglatze, ohne Bart, Gesicht blaß, mager, kreiselförmig, Augenbrauen blond und dünn, Nase ziemlich groß, Ohren klein und abstehend, Mund mittel, aufgeworfene Lippen, Sprache: Schriftdeutsch, leise. Besondere Kennzeichen: Zahlreiche Sommersprossen auf Stirn und Vorderkopf, zwei 4 cm lange schmale Narben auf der linken Backe.

Bekleidung: Dunkler Anzug mit feinen hellen Streifen, entweder ohne Kopfbedeckung oder mit dunklem Filzhut, schwarze Halbschuhe.

Wer hat am Sonnabend, dem 29. September in der Zeit von 20,30 und 23,30 Uhr den oben abgebildeten Hübsche in Dortmund oder Essen, wahrscheinlich in Begleitung seines Komplizen, der ihn infolge der Verletzung stützen mußte, hinkend gesehen?

Wer hat am Sonnabend Hübsche und seine Komplizen in einem Auto befördert?

Wer hat dem Hübsche die Kugel entfernt? Es wird darauf hingewiesen, daß hierin keine strafbare Handlung liegt. Sollte sich der Betreffende, der die Kugel entfernt hat, jedoch nicht melden, so macht er sich der Begünstigung schuldig.

Mit wem hat Hübsche in letzter Zeit verkehrt? Auch sein weiblicher Anhang interessiert die Kriminalpolizei außerordentlich.

Wem hat Hübsche Schmucksachen, Uhren, Kleider, Wäsche oder sonstige Sachen geschenkt oder verkauft?

Da Hübsche und seine Komplizen wahrscheinlich noch viele Straftaten auf dem Gewissen haben, werden alle Volksgenossen gebeten, alle Wahrnehmungen über H. und seine Komplizen der Kriminalpolizei in Dortmund, Essen oder Bochum oder jeder anderen Polizeidienststelle mitzuteilen. Strengste Vertraulichkeit wird zugesichert

Aus Westdeutschland

Tödlicher Verkehrsunfall

Detmold. In der Nacht ereignete sich in dem Dorfe Orbke kurz vor Detmold ein schwerer Verkehrsunfall. Auf der Heimfahrt vom Bückeberg kam ein Kraftwagen im Nebel auf der nassen Straße ins Schleudern und fuhr gegen einen Baum. Der neben dem Fahrer sitzende Lehrer und Oberscharführer Paul Busch aus Detmold wurde gegen einen Baum geschleudert und war auf der Stelle tot.

Dr. Moritz Kießling-Oeynhausen gestorben

Bad Oeynhausen. Der bekannte Arzt Dr. Moritz Kießling, Oeynhausen, ist einem Herzschlag erlegen, und ein trefflicher Vertreter der ärztlichen Wissenschaft, der seit 1906 hier segensreich wirkte, ist mit ihm von uns gegangen. Sein Name wird für alle Zeit verbunden bleiben mit dem des Augusta-Viktoria-Kinderheims, dem er über zwei Jahrzehnte, seit der Gründung des Heims, als leitender Arzt vorstand und das er dank seines umfassenden Wissens und Könnens zu einer vorbildlichen Anstalt entwickelt hat. Daneben trug er die Arbeitslast einer ausgedehnten Praxis.

Auf dem Wege vom Krankenhaus nach Hause tödlich verunglückt

Hagen. Die Frau des Bäckermeisters Gerbershagen besuchte ihren Sohn im Krankenhaus in Siegen und benutzte zur Heimfahrt nach Eisern die Sekundärbahn. Auf dem Bahnhof angekommen, versuchte sie nach dem Verlassen des Zuges die Straße zu überqueren, wurde dabei jedoch von einem schnellfahrenden Kraftwagen erfaßt und stürzte so unglücklich, daß sie einen komplizierten Schädelbruch erlitt, an dem sie kurz darauf starb.

Tagung des Historischen Vereins für den Niederrhein

Duisburg-Hamborn. Der Historische Verein für den Niederrhein, der in diesem Jahre auf ein 80jähriges Bestehen zurückblicken kann, hielt seine Herbsttagung in den Mauern Duisburgs ab. Die Tagung wurde im Duisburger Hof von Abteilungsdirektor Dr. Schnütgen eröffnet, der betonte, daß sich der Historische Verein für den Niederrhein mit dem rheinischen Volkstum immer eng verbunden gefühlt habe. Duisburg sei diesmal zum Tagungsort gewählt worden in Erinnerung an den Duisburger Historiker Professor Averdunk, der mit seinem Werk über die Börtschiffahrt einen wertvollen Beitrag zur niederrheinischen Geschichte geliefert habe.

Namens der Stadtverwaltung Duisburg-Hamborn richtete Stadtrat Rouenhoff Begrüßungsworte an die Tagungsteilnehmer. Aus Rotterdam war Museumsdirektor van Reyhuys erschienen.

Hierauf nahm Dr. Johannes Ramackers, Berlin, das Wort, der über das Thema „Der Prämonstratenserorden im Rheinland, mit besonderer Berücksichtigung der Abtei Hamborn" sprach. Er wies darauf hin, daß die Abteikirche Hamborns, die heutige St.-Johann-Kirche, schon in früheren Jahrhunderten mit der Stadt Duisburg in Verbindung gestanden und große Bedeutung im kulturellen Leben erlangt habe. Einen weiteren Vortrag hielt Dr. Josef Müller-Reinhardt, Kleve, der stellvertretende Direktor des Staatlichen Gymnasiums in Kleve, über: „Gerhard Mercator in Duisburg". Er schilderte das Leben dieses berühmten Duisburgers, dessen Karte von Europa und dessen Seeatlas Werke von epochemachender Bedeutung waren, die auch heute noch ihre Gültigkeit besäßen.

An die Tagung schloß sich eine Besichtigung der Salvator-Kirche in Duisburg, wo der Vorsitzende des Duisburger Vereins für Heimatkunde, Dr. Burkart, die wechselvolle Geschichte dieser alten Kirche schilderte.

Ratsherreneinführung in Duisburg-Hamborn

Duisburg-Hamborn. Am Dienstagnachmittag erfolgte in einer der großen historischen Bedeutung angemessenen Form die Einführung der 24 Ratsherren der Stadt Duisburg-Hamborn. Pünktlich zur festgesetzten Zeit hatten sich die Ratsherren und die Ehrengäste im Rathaussitzungssaal eingefunden. Als Oberbürgermeister Dr. Keller, geschmückt mit der goldenen Amtskette, in Begleitung der Stadträte den Saal betrat, hoben sich die Arme zum Deutschen Gruß.

14 Reisescheckschieber erwischt

Kleve. Beamten vom Zollamt Wyler hielten einen aus Nymwegen in Holland kommenden Autobus an, dessen Insassen nach einer scharfen Kontrolle als Reisescheckschieber festgestellt wurden. Die 14 Insassen, elf Männer und drei Frauen, alle holländischer Staatsangehörigkeit, wurden zunächst festgenommen. Sie wollten unter Verwendung der Reiseschecks höhere Geldbeträge nach Holland verschieben. Eine Frau wurde bald wieder auf freien Fuß gesetzt, ebenso drei weitere Personen gegen Kautionsleistung. Ueber 1000 RM. sind beschlagnahmt worden. Die Festgenommenen hatten schon länger diese Schiebungen betrieben.

Ferner wurde in Cranenburg bei der Zugrevision eine aus Oberhessen kommende Dame mit einem ansehnlichen Geldbetrage festgestellt, der nach Holland ausgeführt werden sollte. Nach der Vernehmung wurde sie wieder freigelassen.

Abermals ein Holländer wegen Devisenschiebung verurteilt

Düsseldorf. Das Krefelder Schöffengericht verurteilte in einer Sitzung einen 26jährigen Holländer aus Tegelen (Holland) zu einer Gefängnisstrafe von zwei Wochen und zu 1000 RM. Geldstrafe, ersatzweise hierfür eine weitere Woche Gefängnis. Der Angeklagte war überführt, im August d. J. für 1000 RM. Schecks in Holland gekauft und diese bei Deutschen eingelöst zu haben. Mit dem eingelösten Betrag fuhr er wieder nach Holland zurück und kaufte zwei neue Schecks, mit denen er sein Verfahren wiederholen wollte. Der Angeklagte bestritt allerdings, sich strafbar gemacht zu haben, vielmehr wollte er die 1000 RM. in Deutschland verausgabt oder zum Teil verloren haben bezw. sei ihm ein Teil gestohlen worden. Diesen Aussagen schenkte das Gericht keinen Glauben und verurteilte den Schieber zu der eingangs angeführten Strafe.

Kinder als Brandstifter — Zwei Scheunen eingeäschert

Erkelenz. Am Tage des Erntedankfestes brach in der benachbarten Feldgemarkung Borschemich in zwei Feldscheunen Feuer aus. Die Löscharbeiten waren ohne Erfolg, beide Scheunen wurden vollkommen eingeäschert. Der Schaden des Feuers, das durch spielende Kinder verursacht wurde, soll durch Versicherung gedeckt sein.

Tragischer Tod eines 5jährigen Kindes

Eschweiler. Ein tragischer Unglücksfall ereignete sich hier auf der oberen Eschweiler Straße. Ein fünfjähriges Mädchen, das hinter einem Pferdefuhrwerk ging, wollte plötzlich die Fahrbahn überqueren und lief dabei in einen aus entgegengesetzter Richtung kommenden Lieferwagen, dessen Führer das Kind zu spät bemerkte. Das Mädchen wurde mehrere Meter weit fortgeschleudert und schlug so unglücklich auf die Straße auf, daß der Tod sofort eintrat.

Neuer Getreidespeicher im Düsseldorfer Hafen

In der letzten Ratsherrensitzung gab die Verwaltung davon Kenntnis, daß im Hafen ein moderner Getreidespeicher errichtet werden soll. Die Vorarbeiten zu diesem Projekt sind soweit gediehen, daß mit den Bauarbeiten alsbald begonnen werden kann.

Ueber die Notwendigkeit des Baues ist folgendes zu sagen: Die deutsche Getreidewirtschaft hat seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus wesentliche Veränderungen erfahren. Früher wurden große Getreidemengen vom Auslande eingeführt und erst abgerufen, wenn sie benötigt wurden. Die großen Lagermengen lagerten in Lagerhäusern, die sich im Auslande befanden. Da aber Deutschland sich gezwungenermaßen auf eine eigene Ernährung einstellen muß, hat der Getreideanbau stark zugenommen, wobei natürlich große Lagerungen vorgenommen werden müssen. Die bisher bestehenden Getreidespeicher reichten zur Aufnahme des notwendigen Brotgetreides nicht aus. In immer größerem Umfange wurden Schiffe zur Lagerung benutzt. So liegen z. B. jetzt allein in Düsseldorf 20 Schiffe mit einem Inhalt von 20 000 Tonnen.

Die große Mühlenfirma Plange hat in Verfolg der bisher von der nationalsozialistischen Regierung erlassenen Gesetze bezüglich Getreidelagerung Silos zur Aufnahme von 10 000 Tonnen Getreide gebaut, so daß diese Firma jetzt in der Lage ist, insgesamt 25 000 Tonnen Getreide zu lagern.

Der neue, von der Hafenverwaltung zu erbauende Getreidespeicher wird eine Wasserfront von etwa 50 Meter und eine Tiefe von fast 20 Meter haben, sechsgeschossig sein und etwa 7000 Tonnen Getreide in Silos und auf Böden lagern können. Eine hiesige angesehene Speditionsfirma hat bereits eine verbindliche Zusage gegeben, den Speicher für 10 Jahre fest zu mieten gegen eine Miete, die eine gute Verzinsung und Amortisierung des aufgewandten Kapitals sichert. Der Speicher wird mit den modernsten Maschinen ausgestattet; er erhält besondere Anlagen für Begasung, Trocknung, Belüftung und Reinigung. Die Begasung des Getreides dient dem Zweck, den überaus schädlichen Getreidekäfer, dem jährlich erhebliche Mengen dieses wichtigen Nahrungsmittels zum Opfer fallen, zu vernichten.

Die Kosten für den Neubau belaufen sich auf etwa 600 000 RM; die Finanzierung erfolgt aus eigenen Mitteln des Hafens. Die Bauzeit darf mit einem halben Jahre angenommen werden; rund 20 000 Tagewerke sind zu leisten. Somit stellt der Neubau eine wichtige Arbeitsbeschaffungsmaßnahme dar. Der Düsseldorfer Hafen wird durch den Getreidespeicher um eine bedeutende Neuanlage, die seiner wirtschaftlichen Bedeutung entspricht, bereichert.

Nassauer Marmor

Bemühungen um Gesundung einer Industrie

Frankfurt a. M. Auf Anregung des Landrats Lange-Weilburg und auf einen Wunsch des Reichsstatthalters und Gauleiters Sprenger fand eine eingehende Besichtigung der nassauischen Marmorindustrie an den verschiedenen Orten des Lahntales statt. Zugegen waren die Landräte Lange und von Ulrici, die Vertreter der Gauleitung van Rosum, Dr. Jockisch und verschiedene Bürgermeister des Bezirks.

Die Nassauer Marmorindustrie, einst vertreten auf der ganzen Welt, berühmt durch ihr reichfarbiges buntes Produkt, leidet heute durch die Absperrung des Auslandes und in ihrem Inlandsabsatz durch die Verwendung zahlreicher Ersatzstoffe. Hatte die Nassauer Marmorindustrie einschließlich ihrer Bruchbetriebe ehedem vielleicht 700 Mann beschäftigt, so sind es heute nur noch etwa 160 Mann. An sich ergeht es der gesamten deutschen Marmorindustrie ähnlich.

Um nun zur Gesundung der Industrie und zur Hebung der Beschäftigungsmöglichkeit mit beizutragen, fand zur Beurteilung der sachlichen Verwendungsmöglichkeit eine eingehende Besichtigung der Betriebsstätten statt.

Auszurotten ist die falsche Vorstellung, daß Marmor Luxus sei, denn deutscher Marmor ist als zweckmäßiger und dauerhafter Gebrauchsartikel kaum teurer, als ein anderer Werkstoff. Er kann das Auslandsprodukt zumeist völlig ersetzen. Wir finden in vier Kalkzügen, die von riffbildenden Korallen gebildet sind, noch große Mächtigkeiten von 500 bis 600 Metern von Wetzlar bis Baldinstein des Nassauer Marmors vor, der entsprechend seiner Farbenschönheit und der Verschiedenheit der Steine eines jeden Bruches fast unbegrenzte Verwendungsmöglichkeit hat. Von den etwa 25 abbauwürdigen und aufgeschlossenen Brüchen liegen die meisten heute noch still oder werden nur für den stoßweisen Auftragseingang in Arbeit gesetzt. Da aber Marmor fast ausschließlich reiner Arbeitslohn ist, gewinnt eine erhöhte Verwendung mehr als rein wirtschaftliche Bedeutung. Auch können wir reichlich an Devisen sparen, da für die ausländische Marmoreinfuhr jeweils 5 bis 6 Millionen RM. aufzuwenden waren. Diesem Gedanken gab zum Schluß der Besichtigung auch Landrat Lange nochmals Ausdruck.

Ein fünftes Todesopfer

Leverkusen. Das furchtbare Autounglück, das sich am 6 September in Leverkusen-Blechersiefen auf der Landstraße Schlebusch-Burscheid zutrug, hat jetzt noch ein fünftes Todesopfer gefordert. Die 58jährige Maria Wylach aus Wuppertal, die bei dem Zusammenstoß des Personenkraftwagens mit dem Lastauto schwere Verletzungen erlitten hatte, während die übrigen vier Insassen sofort den Tod fanden, ist jetzt an den Folgen der Verletzungen gestorben.

Gerechte Sühne

Köln. Die Große Strafkammer in Köln verurteilte den 40 Jahre alten Kriminalassistenten Loeffler wegen Bestechung im Sinne des § 332 St. G. B. zu neun Monaten Gefängnis, drei Jahren Ehrverlust und erkannte ihm auf die gleiche Dauer die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter ab. Loeffler, der bei der Kriminalpolizei in Köln die Vernehmung in Autounfallsachen führte, war in einem Falle an einen beschuldigten Kaufmann aus Bonn herangetreten mit dem Ansinnen, ihm 300 Mark zu geben, für die er als Gegenleistung im laufenden Verfahren eine Sonderbehandlung zusicherte. Der Kaufmann teilte das merkwürdige Anerbieten dem Leiter der Kölner Kriminalpolizei mit, der sofort ein Strafverfahren gegen den Beamten veranlaßte. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre Zuchthaus gegen den Beamten beantragt, der aber mit einer Gefängnisstrafe nur deshalb davon kam, weil es beim Versuch geblieben ist.

Ohne Führerschein — und dazu noch betrunken

Köln. Ein unglaubliches Verhalten legte ein betrunkener Kraftfahrer an den Tag. Auf der Aachener Straße fuhr der Mann mit seinem Personenkraftwagen zwei Radfahrer an und rannte dann auch noch ein am Bordstein stehendes Motorrad um. Nach dem Vorfall ließ der Kraftwagenführer den Wagen einfach im Stich und machte sich aus dem Staube. Bald darauf konnte er aber erwischt werden, wobei sich herausstellte, daß er keinen Führerschein hatte. Wie durch ein Wunder blieben die beiden Radfahrer unverletzt, wenngleich ihre Räder, wie auch das Motorrad erheblich beschädigt wurden.

Vom Tode des Ertrinkens gerettet

Köln. Abends sprang in der Höhe der Tiergartenstraße eine 32jährige Hausangestellte in selbstmörderischer Absicht in den Rhein. Ein vorüber kommender Angehöriger einer SA-Formation sprang sofort der Lebensmüden nach und konnte sie glücklich wieder an Land schaffen. Die vollständig erschöpfte Frau wurde der Krankenanstalt zugeführt.

Brand in einer Kohlenstaubanlage

Köln. Nachmittags gegen 13,30 Uhr geriet auf dem Gelände der Vereinigten Westdeutschen Waggonfabriken AG. in Köln-Deutz der Kohlenstaub der Braunkohlenstaubanlage wie auch in den Bunkern in Brand. Die sofort alarmierte Feuerwehr war in kürzester Zeit zur Stelle und ging dem Feuer energisch mit Schaumgeneratoren zu Leibe. Trotz der großen Gefahr, die ständig hervorschießenden Stichflammen bildeten, gelang es, das Feuer bald abzulöschen, ehe es besonders auch auf die Dachkonstruktion übergriff. Ein Arbeiter des Betriebes erlitt leichtere Verletzungen. Die Entstehungsursache des Feuers ist vermutlich in Selbstentzündung zu suchen.

Wochenendhaus-Diebe gefaßt

Köln. Ein in der Ortschaft Cuchenheim im Kreise Rheinbach gelegenes Wochenendhaus wurde von fünf jungen Burschen aufgesucht. Die „ungeladenen" Gäste zeigten für die in den Häuschen untergebrachten Schallplatten, Bilder, Wanduhr usw. großes Interesse und ließen diese Sachen mitgehen. Aber man war den Burschen bald auf der Spur und einer von ihnen konnte noch im Ort selbst festgenommen werden. Drei seiner Kumpanen wurden jetzt in Köln ermittelt. Sie sind alle geständig und bleiben vorläufig in Schutzhaft. Der fünfte Täter wird noch gesucht. Die gestohlenen Gegenstände konnten dem Besitzer wieder zurückgegeben werden.

Doppelwohnhaus in Flammen

Bensberg. In Asselborn brach in der vergangenen Nacht in einem Doppelwohnhaus ein Feuer aus, das erst bemerkt wurde, als die Flammen bereits aus dem Dachstuhl schlugen. Die Feuerwehren von Herkenrath und Bensberg mußten sich darauf beschränken, Nachbargebäude vor dem Uebergreifen der Flammen zu schützen. Nur mit größter Mühe gelang es, die in den unteren Räumen des Hauses befindlichen Möbel- und Bekleidungsstücke zu retten. Das ganze Wohnhaus mitsamt Stall- und Lagerraum brannte vollständig nieder. Vier Familien sind obdachlos geworden. Die Brandursache bedarf noch der Klärung.

„Esel-Derby" in Königswinter

Königswinter. Es ist schon mal so — wie zu Königswinter der Drachenfels gehört, so gehören zum Drachenfels die Esel, die Tag für Tag unverdrossen jung und alt auf ihrem Rücken zur Kuppe des Drachenfels hinaufbefördern. Aber auch ein Esel will schließlich mal einen Festtag haben, und den wollten die Esel vom Drachenfels krönen mit einem „Esel-Derby". Der Rat der „Eselsachverständigen" traf schon seit längerer Zeit eingehende Vorbereitungen. Täglich wurde trainiert und schließlich hatten unter den größten Schwierigkeiten die „Rennstallbesitzer" ihre Pfleglinge „fitgemacht".

Dieser Tage stieg nun das große Ereignis, der Kampf um das „blau-weiße Band". Die „Jockeys" saßen auf ..., die Startfahne senkte sich ... und die Langohre sausten davon — —. Die Zuschauer waren hingerissen, und in der höchsten Spannung geschah etwas ganz Seltsames. Einer der tapferen Eselsreiter zog plötzlich einen langen Draht hervor, an dem ein Stück Brot baumelte, das er dem Esel vor die Nase hielt. Und wie der Hund hinter dem Hasen, so lief der Esel hinter dem Brot — seine Tantalusqualen verliehen ihm ungeahnte Kräfte. Kein Wunder, daß die Artgenossen weit ins Hintertreffen kamen. Wie zu erwarten, hagelte es schließlich Proteste seitens der Konkurrenz, aber die Rennleitung wies alle Einsprüche zurück, da der Genasführte ein Esel war.

Gewitter über dem Mittelrheingebiet

Sinzig. Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr entlud sich über Sinzig und Umgebung ein schweres Gewitter, das mit wolkenbruchartigem Regen verbunden war. Hierbei schlug der Blitz in eine große Scheune der Graf von Spee'schen Gutsverwaltung ein. Ueber 2000 Zentner ungedroschene Frucht verbrannten restlos. Die herbeigeeilte Feuerwehr und der Arbeitsdienst konnten nichts mehr retten.

Ein Bauer vom Gewitter überrascht und durch Blitzschlag getötet

Weißenthurm. Das schwere Gewitter, das sich am Dienstagnachmittag über das ganze Mittelrheingebiet erstreckte, forderte bei Kilometer 5 unweit des Bahnhofs Urmitz ein Menschenleben. Ein Bauer war mit seinem Fahrwerk unterwegs, als er plötzlich vom Blitz erschlagen wurde. Auch das Pferd wurde getötet. Man fand den auf tragische Weise verunglückten Bauer später tot auf.

REICHSSENDER KÖLN Programm vom 4. 10. bis 6. 10. 1934

DONNERSTAG

10.10: Schulfunk für Schüler. Der Wikinger. Aechter und Rächer.
10.30: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag. Das Große Orchester.
14.00—14.45: Schrammel-Konzert. Das Schrammelquartett des Reichssenders Köln.
15.00: Kinderstunde.
15.15: Heino Kolbmüller: Die Neuordnung d. Nationalarbeit im Betrieb.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Nachmittagskonzert. „Frisch gespielt und froh gesungen".
17.00: Aus uns. Heimat. Melle — eine deutsche Kleinstadt.
17.20: Trio B-dur Werk 11 von Beethoven.
17.45: Die Welt im Buch.
18.00: Hitlerjunge Erich klärt seine Eltern auf.
18.30: „Volvox", die Wunderkugel.
18.40: Vom Tage.
18.50: Wirtschaftsmeldungen 2. Sportvorbericht.
19.00: von München: Blasmusik.
19.50: Momentaufnahme.
20.10: Julius Cäsar. Trauerspiel in fünf Aufzügen von William Shakespeare.
22.20: von Berlin: Kurt G. Sell: Worüber man in Amerika spricht.
22.30: Wochenvorschau.
22.40: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten. Streifzug durch sämtliche Johann-Strauß-Operetten.
23.00—24.00: Heitere Musik um Mozart.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang: Kochlehre.
10.10: Funkstille.
11.30: Planmäßige Bodenwirtschaft.
12.00: Uebertragung Leipzig: Mittagskonzert des Leipziger Sinfonieorchesters.
13.00: Liebe deutsche Heimat.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Deutschland u. der Welttierschutztag.
15.25: Tierschutz als Idee und Wirklichkeit in der Welt.
15.40: Lustiges Vogelkonzert.
16.00: Uebertragung Breslau: Nachmittagskonzert des Schlesischen Gau-Symphonie-Orchesters.
17.30: Wie Roosevelt das Problem der Arbeitslosigkeit anpackt.
17.50: Eine Seefahrt, die ist lustig.
18.10: Manfred Kyber: „Tiergeschichten".
18.30: Lieder im Herbst zu singen.
19.00: Uebertragung München: Blasmusik. Es spielt die Gaukapelle München — Oberbayern.
20.00: Kernspruch.
20.15: „1000 muntere Noten" mit Carla Spletter.
22.20: Worüber man in Amerika spricht.
23.00—0.30: Himmlische Klänge.

FREITAG

10.10: Das niederländische Bauernhaus.
10.45: Schubert — Liszt.
11.15: Walter Frohne: Die Waldstraßen in der Arbeitsbeschaffung.
12.00: Musik am Mittag. Das Kammerquintett.
13.00—14.45: Unterhaltungskonzert des Kl. Orchesters.
15.10: Maria Waterkamp: Ewiges Deutschland (4).
15.45: Gertrud Fundinger: Eine Mutter und fünf Kinder.
16.00: Nachmittagskonzert. Neue Unterhaltungsmusik. Das Große Orchester.
17.00: Volk erzählt.
17.20: Kleine Musik.
17.45: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. Schönheiten des Ennepe Ruhrkreises.
18.00: Jugendfunk: Herm. Löns.
18.20: Englische Unterhaltung.
18.40: Vom Tage.
19.00: „Da capo". Eine bunte Folge erfolgreicher Musik.
19.45: Von Berlin: Reichssendung: Politischer Kurzbericht.
20.15: vom Deutschlandsender: Reichssendung: Stunde der Nation: „Erde". Eine Komödie von Karl Schönherr.
21.00: Die junge Alte. Ein spanisches Singspiel.
22.25: Filmecke.
23.00—24.00: Nachtkonzert des Großen Orchesters.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Otto Krauß: „Erinnerungen aus meinem Landleben".
10.10: Funkstille.
10.50: Spielturnen im Kindergarten.
11.30: Für die Mutter: Familienbuch — Kinderbuch — Gästebuch.
12.00: Uebertragung Frankfurt: Mittagskonzert.
13.00: „... und die Pauke macht bum bum!"
14.00: Sperrzeit.
15.15: Für die Frau: Wie das Agerl Hochrieglerin wird.
15.40: Das Hilfswerk „Mutter und Kind".
16.00: Uebertragung Köln: Neue Unterhaltungsmusik. Das große Orchester.
17.00: Herbert Ernst Groh.
17.30: Zeitschriftenschau.
17.45: „Seeschwalben."
18.00: Herbstabend auf einem Balkon.
18.30: Zeitfunk.
19.00: Uebertragung Köln: Da capo.
20.00: Kernspruch.
20.15: Reichssendung: Stunde der Nation. „Erde." Eine Komödie von Karl Schönherr.
21.00: Die Berliner Philharmoniker spielen.
22.30: Sportgerätefabrikation.
23.00: Uebertragung Hamburg: Musik am Abend.

SAMSTAG

8.20—8.30: Else Speyer-Bremen: Johanna von Bismarck.
10.30: Dichtung und Musik des Nordens.
11.00: Guckkasten.
12.00: Musik am Mittag. Unterhaltungskonzert des Kleinen Orchesters.
14.00—14.45: Wochenendkonzert auf Schallplatten.
14.45: Kleines Kunterbunt.
15.45: Arbeitsbeschaffungsfront.
16.00: Buntes Nachmittags-Konzert. Tänzerische Musik aus alter und neuer Zeit.
17.00: Deutsche Erzähler der Gegenwart.
17.20: HJ singt und musiziert.
18.00: Das Ravensberger Land.
18.40: Vom Tage.
19.00: von Stuttgart: Der Oktoberwiesenrummel lockt selbst Willi auf den Bummel!
20.15: aus Soest: Soester Pumpernickel.
22.20—1.00: von Hamburg: Das ist Rhythmus.

DEUTSCHLANDSENDER

10.50: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Velten Rolves: „Abschied von einem Landstreicher."
11.45: Die Wissenschaft meldet: Ueber planmäßige Erschließung der deutschen Bodenschätze.
12.00: Uebertragung Breslau: Mittagskonzert des Funkorchesters.
13.00: Wochenendunterhaltung auf Schallplatten.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Kinderbastelstunde.
15.45: Wirtschaftswochenschau.
16.00: Uebertragung Königsberg: Nachmittagskonzert. Kleines Funkorchester.
In der Pause: 17.00—17.10: Der Deutschlandsender erinnert . . .
18.00: Sportwochenschau.
18.20: Arbeitskamerad, du bist gemeint!
18.40: Der deutsche Rundfunk bringt . . .
18.50: Einmal linksrum — einmal rechtsrum.
19.40: Was sagt ihr dazu? Gespräche aus unserer Zeit.
20.00: Kernspruch.
20.10: „Funk — Volk — Luftfahrt." Ein Vierteljahrhundert deutscher Luftfahrt.
23.00—24.00: Uebertragung aus Stuttgart: Tanzmusik.

Von der Verpflichtung des Rundfunkhörers

Störende Lautsprecher

In steigendem Maße greift die Zivilisation, die fortschreitende Technik usw. in das Wesen und Recht des einzelnen ein und zwingt ihn zu immer unausweichlicheren Gemeinsamkeiten mit seinen Mitmenschen, zu großen Gemeinschaften.

Eine in Deutschland überwundene Zeit sah dieser Entwicklung mit müder Resignation zu. Sie verfolgte hilflos eine angeblich immer unabwendbarer werdende Herrschaft der Technik über alles Lebendige. Sie glaubte nur noch an eine Entwicklung, in der die einzelnen, die Individuen „herabsanken" in die große Masse, in das Proletariat.

Dieser mit Notwendigkeit zum völligen Zerfall des Lebens führenden Entwicklung setzte der Nationalsozialismus ein Ende, indem er alle Zerspaltungen des Volkslebens überwand, die Faulstoffe ausschied und in den Kräften der Zivilisation und in den Möglichkeiten der fortschreitenden Technik wertvollste Bausteine zu einem die gesamte Volksgemeinschaft umspannenden Reich erblickte. Wenn nun heute die Zeit mit immer härteren Griffen in das Wesen und Recht des einzelnen eingreift, dann nur um des Wesens und der Notwendigkeiten der großen Gemeinschaft willen. Und die Volksgenossen, die in dieser Gemeinschaft leben, geben schon aus innerstem Drange ihre kleinen Rechte auf und übernehmen die großen Pflichten gegenüber Volk und Reich. Jene aber, die sich dieser Entwicklung nur gezwungen und widerwillig fügen, die zu schwach sind, sich selbst aufzugeben, nur sie allein werden in dieser Entwicklung zurückfallen, stehen bleiben und verkommen, wie es einst der großen Gesamtheit bestimmt zu sein schien.

In den kleinen Einzelheiten des alltäglichen Lebens wird diese Entwicklung erkennbar. Und es mögen an ihr die einzelnen sich selbst und ihre Stellung und zu dieser Zeit erkennen. Hierher gehört beispielsweise die Frage der störenden Lautsprecher. Es ist selbstverständlich, daß jeder Rundfunkhörer es lernen muß und nötigenfalls dazu gezwungen werden muß, in seinem Lautsprecherempfang auf die Umwohnenden Rücksicht zu nehmen. Wieviel hier von Rundfunkhörern gesündigt wird, zeigen die spaltenlangen „Briefkästen" der Tageszeitungen, in denen sich Leser über die störenden Lautsprecher ihrer Nachbarn beklagen. Und die Behörden des Rundfunks und der Polizei haben alle Hände voll zu tun, die Eingaben und Anzeigen dieser Art zu erledigen. Es bleibt noch viel zu tun, bis hier die Rundfunkhörer begriffen haben, was sie ihren Mitmenschen schuldig sind.

Andererseits ist aus der „Unterhaltungs-Konservendose" Rundfunk jener überwundenen Zeit einer der lebensnahesten und wesentlichsten Verkünder der heraufkommenden neuen Zeit und ihrer Weltanschauung geworden; und der Rundfunk wurde zu der schärfsten Waffe im Kampf um die werdende neue Volksgemeinschaft. Er ist schließlich das machtvollste Propaganda-Instrument des Führers der Deutschen. So kann also auf der anderen Seite auch der Lautsprecher nicht unbedingt mehr nur mit den gleichen Augen angesehen werden wie ein Lärm verursachendes Motorrad, wie ein übermäßig dröhnendes Klavier usw. Es gibt Stunden und Tage im deutschen Leben, da können die Lautsprecher nicht dröhnend genug durch das Land rufen; da können die Fenster und Türen hinter den Empfängern nicht weit genug aufgerissen werden. Da darf es keinen deutschen Volksgenossen geben, der sich die Pudelmütze über die Ohren zieht und Watte in die Ohren steckt, um sich dem Gedröhn jener Tage zu entziehen. Das sind jene Stunden und Tage, in denen der Führer spricht, und an denen sich in Veranstaltungen und Festen und Darbietungen der unbeugsame Wille des neuen Deutschland verkündet und da das große deutsche Schicksal sich durch das technische Mittel Rundfunk greifbar nahe vor die Gesamtheit aller Deutschen stellt. Dann ist jeder Rundfunkhörer nur noch Treuhänder seines Lautsprechers, und er hat Fenster und Türen weit aufzumachen, damit alle, die da wollen, hören können und alle, die noch abseits stehen und bösen Willens sind, der deutschen Schicksalsstimme nicht entweichen können.

Jeder, der seine Mitmenschen zu unmöglichen Nacht- und Morgenstunden mit irgendwelchen unwesentlichen Unterhaltungssendungen stört, muß freiwillig oder gezwungen, sich daran gewöhnen, Rücksicht zu nehmen. Aber jeder muß auch wissen, daß dann, wenn durch den Rundfunk in großen Gemeinschaftssendungen und Gemeinschaftsempfängen die Stimme des deutschen Schicksals über das Land klingt, sich niemand ihr entziehen kann. Weder im Augenblick noch in seinem ganzen Leben.

Der Lautsprecher ist ein wesentliches Mittel der Volksgemeinschaft. Er legt allen Teilen Pflichten auf und Verantwortungen.

*

Im übrigen äußerte sich gelegentlich die Rechtsabteilung der Reichsrundfunkkammer zu der Frage der Störung durch Lautsprecherlärm folgendermaßen: „In der deutschen Rechtsprechung ist anerkannt, daß der Empfang nach 10 Uhr abends und in den frühen Morgenstunden nach Möglichkeit auf Zimmerlautstärke einzuschränken ist. Außerdem befindet sich im allgemeinen in den jeweiligen Orts- und Polizeivorschriften eine Bestimmung darüber, daß Lautsprechermusik bei offenen Fenstern als polizeiwidriger und deshalb strafbarer Zustand anzusehen ist. Die Bestimmungen hierüber sind im Reiche örtlich verschieden. Im übrigen kann der Empfang auf keine Tageszeit oder Lautstärke beschränkt werden."



Der immer aktuelle Rundfunk

Das Mikrophon fängt den Tritt marschierender Soldaten ein

Was man alles im Rundfunk erleben kann

Ein merkwürdiger Mephisto

Der Rundfunk inszeniert Fausts 2. Teil. Mephistopheles hat noch nie vor dem Mikrophon geschen Gesetze. Er weiß nicht, daß dieses empfindliche Instrument schwerhöriger ist als das menschstanden und kennt daher auch noch nicht seine akustiliche Ohr, und daß es immer der beherrscht, der ihm am nächsten steht, selbst wenn der Donner grollt. — Mephistopheles steht mitten in der „Kaiserschlacht". Er läßt Gespenster aufmarschieren und Teufelchen spuken. Weit im Hintergrunde des Senderaumes toben sie bereits. Verhalten noch deklamiert er: „Hört, wie sie sich voraus erbosen, Blechklappernd aneinander stoßen!" — Hinter ihm ist die Hölle los. Er glaubt, daß ihn der Lärm übertönt, und schreit lauter: „Auch flattern Fahnensetzen bei Standarten, die frischer Lüftchen ungeduldig harrten." —

Nun greifen auch noch die Posaunen ein — der Geist, der stets verneint, versucht abzuwehren. Er winkt, er schüttelt die Faust, und endlich gibt er den aussichtslosen Kampf gegen die Gewalten auf. Draußen aber hört erstaunt das lauschende Publikum seine ungoethischen Worte: „Det hat ja keenen Zweck, det ick hier weiterquatsche; mir hört ja doch keener!" —

Grand aus der Hand

Es soll vorkommen, daß bei Stücken, die sehr oft gespielt werden, der Ernst hinter den Kulissen einer leichteren, fröhlicheren Lebensauffassung mitunter weicht. Es soll sogar vorkommen, daß man manchmal noch kurz vor ihrem Auftritt zur großen dramatischen Szene die Mimen beim Skat trifft. — Der Rundfunk hat es an den Tag gebracht: Es war bei einer Theaterübertragung. Die Techniker hatten, ohne es vorher anzukünden, Mikrophone auch in die erste Gasse gehängt, um die Stimmen der oft seitwärts singenden Sänger deutlich einfangen zu können. Die große Liebesszene hat ihren Höhepunkt bereits überschritten, das Fortissimo war durch das Mikrophon gehaucht und nun trat eine Stimmungspause ein. Mitten in diese Leere hallte plötzlich eine würdige Baßstimme: „Grand mit Vieren — Schneider angesagt!" — Ein schlürfender Schritt, ein erregtes Flüstern und dann — das Finale . . .

Funkwirtschaft in Zahlen

Dank der weitgehenden Propagandaarbeit der politischen Rundfunkführung zeigt die Entwicklung der Rundfunkindustrie erfreuliche Zeichen einer kräftigen Aufwärtsbewegung. Beherrscht wird diese erfreuliche Lage durch den vor einem Jahr geschaffenen Volksempfänger, dessen heutige Auflage von einer Million eine Stückzahl erreicht hat, die in früherer Zeit dem gesamten Absatz an Apparaten innerhalb eines Jahres entsprach.

Zahlenmäßig hat sich im Rundfunkjahr 1933-34 die Produktion um rund 800 000 Geräte gegen das Rundfunkjahr 1932-33 erhöht, wobei, abgesehen vom Volksempfänger, einfachere Zweikreisgeräte sowie Superhets vorzugsweise hergestellt wurden. Fast alle Geräte sind im Gegensatz zu früheren Jahren mit Lautsprechern und Netzanschluß versehen worden, während auf Geräte mit Batteriebetrieb nur ein geringer Anteil der Produktion entfällt. Immerhin sind etwa 50 000 Batterie-Volksempfänger hergestellt worden, um denjenigen Volksgenossen, die einen elektrischen Anschluß nicht besitzen, die Teilnahme am Rundfunk zu ermöglichen und zu erleichtern.

Der gesamte Absatz an Rundfunkgeräten erhöhte sich um etwa 38% oder 643 000 Stück gegen das Rundfunkjahr 1932-33. Der Verkaufserfolg der mittleren und hochwertigen Apparate beweist, daß der Volksempfängerabsatz unbedingt als zusätzliches Geschäft zu werten ist.

Matuschka, Attentäter und Engel ...

Der Verbrecher von Biatorbagy spielt wieder den Verrückten — 200 Seiten Verteidigungsschrift

Der Antrag Ungarns auf Auslieferung des berüchtigten Eisenbahnattentäters von Biatorbagy, Sylvester Matuschka, zwecks Aburteilung auch durch die ungarischen Gerichte, ist von der österreichischen Regierung, wie bereits gemeldet wurde, in zustimmendem Sinne erledigt worden. Matuschka wird noch im Laufe des Monats Oktober aus dem Zuchthaus von Stein, wo er sich augenblicklich befindet, nach Ungarn übergeführt werden, nachdem die Hauptverhandlung gegen ihn vor dem Gerichtshof des Pester Landbezirks für den 5. November angesetzt worden ist. Nach der Verhandlung in Ungarn wird Matuschka jedoch wieder ins Zuchthaus nach Stein zurückkehren: er ist also sozusagen nur „ausgeborgt" worden. Außerdem hat die österreichische Regierung zur Bedingung gemacht, daß nicht auf Todesstrafe erkannt werden darf.

Der Steuerzahler Matuschka stellt Ansprüche ...

Matuschka spielt schon seit längerer Zeit wieder den Verrückten. Als er vor einem Jahre von dem Auslieferungsbegehren von seiten Ungarns hörte, bekam er einen wahren Tobsuchtsanfall. Er wehrte sich mit Händen und Füßen gegen diese Auslieferung und bombardierte seit Monaten das Wiener Justizministerium mit Gesuchen. Wie er erklärt, habe er, solange er in Oesterreich gelebt hat, über 30 000 Schilling Steuern bezahlt, und diese Summe genüge wohl, um seine Verpflegung auf Lebzeiten in einem österreichischen Zuchthaus sicherzustellen. Außerdem arbeite er, wie er behauptet, an einer umwälzenden Erfindung, mit der Millionen zu verdienen seien, aber nicht einen Groschen davon gönne er den Ungarn. Das solle alles einzig und allein Oesterreich zugute kommen.

Sein böser Geist, der Leö ...

Als ihm nun dieser Tage im Zuchthaus von Stein die Nachricht überbracht wurde, daß das Abkommen über seine Auslieferung zwischen Oesterreich und Ungarn perfekt geworden sei, nahm Matuschka diese Mitteilung mit unerwarteter Gelassenheit auf. Sein Aufseher faßte sich daher ein Herz und fragte ihn, warum er nun plötzlich so ruhig sei, nachdem er die ganze Zeit über gegen seine Auslieferung nach Ungarn so getobt habe. Matuschka meinte lächelnd, das habe seine guten Gründe. Sein böser Geist, der Leö — der selbstverständlich als angeblicher Anstifter zu allen seinen Verbrechen und Schandtaten nur in seiner Einbildung existiert —, sei inzwischen schon nach Ungarn übergesiedelt, um ihn dort weiter zu quälen, aber hier in Oesterreich habe er jetzt vorübergehend wenigstens seine Ruhe.

Die Verteidigungsschrift auf Packpapier

Sylvester Matuschka, der Mörder, der 100 Menschen auf dem Gewissen hat, ist übrigens nicht müßig, sondern bereitet seine Verteidigung vor den ungarischen Gerichten mit allem Eifer und mit großer Gründlichkeit vor. Es wird berichtet, daß er bereits 200 Seiten Packpapier mit der Rede, die er halten will, vollgeschrieben hat. Diese Verteidigungsschrift trägt den Titel: „Meine Verteidigung, oder die authentische Geschichte der Attentate von Biatorbagy, Jüterbog und Annersbach, niedergeschrieben von Sylvester Matuschka, von Beruf Attentäter und Engel".

Matuschka hat bei der Zuchthausleitung den Antrag gestellt, daß ihm die Maße zu einem Anzug genommen werden, denn er wünsche im Abendanzug zu den Verhandlungen in Pest zu erscheinen.



Berge in Flammen

Ein Roman aus den Schicksalstagen Südtirols von Luis Trenker

Copyright: Neufeld & Henius, Berlin
Nachdruck verboten

5

Ein Russe mit zerfetztem Schädel liegt vor ihm. So schaun sie also aus! Dort wieder einer!

Die anderen haben Bajonette auf. Teufel, daran hat er nicht gedacht. Nützt es noch was? Er wird das Gewehr einfach umdrehen, wenns notwendig wird.

Da haben die Russen die Erde aufgegraben. Seine Nebenleute springen schon hinein. Ein Maschinengewehr packt sie von der Flanke. Himmel, wie die Leute fallen. Hinein in den Graben! „So schaut ein Schanzgraben aus!"

Jetzt stürmen die Jäger in langer Einzelreihe hintereinander durch den Graben. Vor ihm hüpft einer auf die Seite: ein Mensch liegt mit aufgerissenem Leib, aus dem grau die Därme quellen, in der Grabensohle. Also dagegen schützt ein solcher Graben auch nicht. Sie zögern, daß sie nicht auf den Toten treten und steigen achtsam darüber hinweg. Und noch einmal über einen. Dem nächsten Toten weichen sie nicht mehr aus. Drüber, drauf und aus dem Graben raus, durchs Feuer, den anderen nach, Zähne zusammen, laufen, laufen!

Sturm auf die Hügelkuppe! Bajonette blitzen in der Sonne. Hundert Russen in knöchellangen Mänteln strecken waffenlos die Arme hoch. Was anfangen mit ihnen? Weiter, weiter! Eben war noch der Staudacher da? Wo ist der geblieben? Da liegt ein Haufen Toter. Jäger. Ein paar erdbraune Russen mitten darunter. Die Haubitzen werden sie erwischt haben. Hoffentlich nicht den Staudacher!

Wieder ein Graben. Geborsten sind die frischen Erdwände. Fußtief ist er mit Wasser gefüllt und voll von Toten und Verwundeten. Manche davon sind im Dreckwasser ersoffen. Und das Wasser ist blutrot. Dazwischen schreien welche, daß Gott erbarm. Patronen liegen an anderer Stelle hoch wie Schotterhaufen an der Straße. Kupferkessel, Monturstücke, Gewehre, ein Fetzen Mensch . . .

Der Tag ist älter geworden. Aber noch tobt die Hölle weiter.

Sie laufen noch immer. Herrgott, wieviel Kilometer haben sie wohl schon auf diese Weise hinter sich? Laufen, nieder, schießen, laufen . . .

Auf einmal hat der Nebenmann, der da mit Damai in einem Granatloch liegt, und ein bißchen ausschnauft, statt der vertrauten grünen Aufschläge orangerote. „Heh, Zugführer, wie kimmst denn du daher", sagt der Salzburger, „so mitten unter uns 59er hinein? Das ist dir ja ein feiner Palawatsch. 14er hab ich auch schon gesehen. De ganze Armee ist ja durcheinander. Nur kein' gscheiten Feind siehst d' nimmer. Nix wie Tote, mit denen man nichts mehr anfangen kann. Und die verfluchte Artillerie!"

Eine Masse Gefangener wird von ein paar Jägern zurückgeführt. Weiß der Kuckuck, wo die Jäger herkommen: Das sind ja „dritte Tiroler" aus Trient! Von seinen Viererjägern hat Damai längst keinen mehr gesehen . . .

Dann ist es dunkel geworden. Geht der Krieg auch in der Nacht weiter? Wo ist denn der Feind geblieben? Die paar Menschen, die da knien und die Hände hoch heben und sich ergeben, das kann doch nicht der ganze Feind sein. Aber wohl ein Bataillon von solchen Gefangenen hat man schon hinter sich.

Jetzt ist nur noch der Perathoner bei ihm. Und ein paar von der 2. Kompagnie, die er nicht kennt. Und vier Salzburger. „Habt ihr noch Munition?" fragt einer. „Alles verschossen."

Vorne schwillt ein plötzliches Hurragebrüll auf. Da stürmen sie, trotzdem die Beine nicht mehr recht wollen, noch einmal vor. Dimai reißt es mit. Um eine niedere Hügelkuppe herum. Da rauft man sich um eine Batterie. Ein Dutzend Jäger schwingt die Kolben. Die Russen bitten um Gnade. Stumm ist die Artillerie. Auch drüben und draußen ist sie langsam still geworden.

Man hat genug von diesem ersten grausen Mordtag.

Hinter den Munitionswagen hauen sich die Leute nieder. Von vier Regimentern sind sie zusammengekommen. Dimai zählt zehn Mann von seinen Leuten.

Von ferne kommt ein Signal: „Halt!" „Das ganze halt!" Es kommt weither von links und läuft, weitergegeben, vorbei und tönt drüben aus.

Es ist Nacht geworden. Still geworden. Müde liegen die abgekämpften Leute hinter der eroberten Batterie. Sie strecken sich auf die noch tagwarme Erde, horchen nach vorn, horchen zurück. Schreie Sterbender, Rufe um Wasser dringen her, vereinzelte Schüsse, ganz von fern und ein letztes Murren der Kanonen, Signale zum Sammeln . . .

Dimai kramt in seinem Brotsack. Er hat noch immer ein Stück Speck darin. Von daheim. Und dem Peterle seinen Kinderlöffel. Was seine Pia wohl denkt, wo er steckt und was er tut. Gut ist's, daß sie es nicht weiß.

Wo nur seine Leute sind, sein Zug?? Wie soll er die Kompagnie finden? „Der arme Staudacher", denkt Dimai, „und der Stuffleser". „Hoffentlich sind's die einzigen geblieben. Viel' sind schon gefallen. Aber es müssen ja nicht gerade meine Leute sein."

Die Salzburger sammeln. Dimai legte die Hände vor den Mund: „Jäger!" schreit er in die Nacht hinaus. „Jäger!"

Vom dritten Regiment kommen nach einer Weile ein paar auf ihn zu. Viere von der ersten Kompagnie sind die nächsten. Einer mit einem Armschuß. Gemeinsam schreien sie ins Dunkel hinein: „Jäger! sammeln!" Nach einer Stunde ist eine gute halbe Kompagnie beisammen. Aus vier verschiedenen Regimentern, aus etwa zehn Kompagnien. Auch ein paar Feldjäger sind plötzlich noch aufgetaucht.

Tarnoczen brennt. Dann und wann schreit das Schlachtfeld noch einmal auf in der Nacht. Wenn ein Zerschossener aufwimmert, antworten ihm ein Dutzend anderer, die in ihrem Blut liegen und nicht leben und nicht sterben können und das eine so gerne täten wie das andere.

Am Morgen findet Dimai endlich den Anschluß an das Bataillon.

An dessen Reste.

An die traurigen Reste der Kompagnie, von der fast die Hälfte fehlt. Dimai wagt nicht, zu fragen. Dann aber doch:

„Der Staudacher?"

„Ist da."

„Der Gantioler?"

„Bauchschuß, Feldlazarett Belz."

„Der Nikodemi, der Luis . . .?"

„Vermißt!"

Endlich: „Die Ladurnerbuben und der Tschäms?"

Dimai hält den Atem an.

„Die zwei? Die haben vierzig Russen und acht abgekragelte Gäns dahergebracht und sind schlafen gegangen . . ."

„Gott sei's gedankt!"

Am Morgen wußte man es: Der Major tot, drei Kompagniekommandanten, fast alle jungen Offiziere . . . alle tot.

Von einer Kompagnie sind nur siebenundzwanzig übrig geblieben.

Für alle war es die erste Schlacht, für viele zugleich die letzte.

Man wußte nun beiläufig, was Krieg ist.

5.

Vorwärts im neuen Tag!

Er enthüllt erst das volle Grauen des Schlachtfeldes. Tod, Trümmer und Ruinen. Gefangenentrupps und schleppende Sanitäter. Zerwühlte Erde, zerfetzte Bäume, zerstampfte Frucht. Blut, das hell in Lachen steht oder schwarz in den Sand gesickert ist. Leichen, Kadaver und Fetzen.

Seit Sonnenaufgang brüllen wieder die Feuerrohre.

Die russische Grenze ist überschritten. Man kämpft und marschiert, formiert sich, entwickelt sich. Bringt Menschen um und wundert sich, daß man so kugelsicher ist.

Die ersten Marschbataillone sind da. Frische Leute aus der Heimat. Sie erleben heute, was die Feldbataillone vor vier Tagen erlebten. Die Feuertaufe.

Um Lemberg und Komarow tobt die Riesenschlacht. Die Russen sind geschlagen. Vier heiße Tage lang hetzt man sie bis an den Bug.

In der Nacht zum 7. September überrennt das Bozner Regiment das russische Divisionslager, bringt zwei Generäle, tausend Mann und ein Dutzend Geschütze ein und rennt weiter, rennt blind und tapfer in den großen Tod hinein. Das Regiment ist aufgerieben.

Die Russen haben zum Gegenstoß eingesetzt. Sechs Tage lang schleppen sich die Reste der Jäger verblutend zurück, die letzten Reste von vier stolzen Regimentern. „Adler, Tiroler Adler, warum bist du so rot?"

Lemberg ist verloren. Die Russen sind in Oesterreich eingebrochen, überfluten Galizien und die Bukowina.

Drei fürchterliche Wochen lang geht es Tag und Nacht zurück nach Süden, dann nach Westen, über den San, über die Wisloka weg. Tagelang keinen warmen Bissen. Die Reserverationen sind aufgezehrt. Die Dörfer leer. Verrat und Meuchelmord lauert.

Sie marschieren im strömenden Regen durch Kot und Dreck, stauen sich bei den Brücken und in den Orten zu unentwirrbaren Knäueln. Die Nachhut haut sich verzweifelt mit den nachdrängenden Russen herum.

Tagelang sind die elenden Straßen verstopft. Da biegen die Trainkolonnen seitlich ab vom festen Weg und verschwinden in den Sümpfen. Sinken lautlos unter im Morast. Nicht einmal die Pferde kann man von den Strängen schneiden.

Man ist so hin, daß man nicht einmal mehr fressen kann, wenn hie und da etwas aufgetrieben wird.

Geschwollene Füße torkeln in bleischweren Stiefeln tagelang. Dann ist das schlimmste überstanden und nach sechshundert Marschkilometern winkt die Erlösung: man darf fünf Tage lang ausschnaufen, darf die Wunden waschen und die Leiber, darf zur Besinnung kommen . . .

Von 15 000 Tiroler Jäger sind etliche Hunderte übriggeblieben. Mit frischen Marschbataillonen werden sie aufgefüllt.

Das Häuflein aus Montanel ist trotz Dreck und Not noch gut davongekommen. Nur der junge Beni liegt irgendwo schwer verwundet in einem Hinterlandslazarett.

Fest haben sie zusammengehalten, haben Hunger und Essen geteilt, haben requiriert und gebraten, Pferdefleisch aufs Bajonett gespießt und über dem Feuer gedreht und haben ihre geregelten Kartenpartien: Sie „watten" und „perlaggen" auf gut tirolerisch, was das Zeug hält, oft sogar noch in den Alarm hinein, wenn einer gerade die Pratzen voller Trümpf' hat. Nur dem Tschäms muß man immer auf die Finger sehen, der mogelt mit allen Schikanen.

Jetzt im Erholungsquartier in Plesna machen sie sich mit Nadel und Faden, mit Kamm und Rasiermesser schön. So schön, daß der Albert bedauert, es sei schade, weil es eigentlich keinen Zweck habe.

Heute endlich ist Post gekommen; da bilden sie sich ein, daß ihnen beinahe gar nichts fehle.

Sie „watten" und „preferanzen", hauen die Trümpfe auf die Munitionskiste, die als Tisch dient und erzählen sich dabei die letzten Neuigkeiten aus der Heimat, wenn diese auch schon vier oder sechs Wochen alt sind.

Noch hat man nicht richtig Atem geholt, gehts wieder weiter. Man ist längst nicht mehr Mensch. Nur belangloses, winziges Teilchen der ungeheuren Kriegsmaschine, die jetzt von den Deutschen gesteuert wird. Nicht Rad, nicht Rädchen ist man, kaum Schraubenkopf und doch schließlich genau so wichtig wie ein General.

In tagelangen schweren Kämpfen wird unter elenden Mühen in dutzendmal zerschossenen, sinkenden Pontons der hochgehenden San forciert. Nutzlos, denn man muß wieder zurück, muß marschieren, kämpfen, marschieren, an die Weichsel ausweichen und hinunter wieder bis in die Gegend von Krokau.

Der Winter steht vor der Tür.

Mit der Eisenbahn ist man schon lange nicht mehr gefahren. Jetzt rollen wieder einmal die Züge. Auf Umwegen und in großer Heimlichkeit. Es geht den verschneiten Westbeskiden entgegen. Erinnerungen an die Herauffahrt, an Budapest werden wach. Zwei Tage lang. Dann ist es aus mit den Erinnerungen. Die verfluchte Gegenwart regiert wieder. Das alte Angriffsfieber flackert, fast zum Angriffswahn gesteigert, noch einmal auf. Das mitreißende „Vorwärts", das „Hurra!", das „Rajta!" der Honvéds ist eine stärkere Waffe als die fehlende große Artillerie. Es triumphiert noch einmal das alte „Fußvolk".

Doch die Listen weisen es traurig Ziffer um Ziffer aus. Von 900 000 Männern, die gegen Rußland zogen, waren mit dem Ende des Jahres 1914 nur 270 000 Kämpfer übrig geblieben.

Nach der blutigen Schlacht von Limanova-Lapanow stößt man weiter bis an den Dumajec vor. Die edelweißgeschmückten „Blumenteufel", wie sie nun heißen, feiern das erste Weihnachten im Felde. Nach grauenvollen Tagen klingt aus Sumpf, Morast und Regen das „Stille Nacht, heilige Nacht!" Der Weihnachtsüberschlag ergab, daß die Tiroler Regimenter auf einen Stand von kaum zwei Dutzend Offizieren und auf ein Viertel der Feuergewehre gesunken waren. Einen Wald von über hunderttausend Grabkreuzen hat man im blutgetränkten galizischen Boden angepflanzt.

Es kamen ruhigere Wochen. Ruhr, Typhus, Cholera waren die neuen Feinde. Man hatte sich am Dunajec eingegraben und wartete auf die fünfte, sechste und siebente Garnitur der Marschbataillone und begrub Tote.

Doch als man um diese Zeit die Nasen witternd in die Luft streckte und an den Frühling zu glauben begann, nach dem man sich inbrünstig sehnte, da rollten neuerdings die Transportzüge und ein paar Tage später lag man in den Waldkarpathen, kämpfte und fror und feierte Ostern.

Leutnant Kall traf wieder bei der Truppe ein, nachdem sein Steckschuß von Lapanow ausgeheilt war. Er kam gerade recht, um seinen braven Jägern eine Handvoll Auszeichnungen an die Brust zu heften. Dimai erhielt die silberne, Staudacher und Tschäms die bronzene Tapferkeitsmedaille. Noch am gleichen Tag ließ sich der Tschäms von einem Freund photographieren und schickte das Bild seiner Rosetta, die nun Zeit hatte, die Medaille und den fuchsroten Kriegsbart ihres Buben zu bewundern.

Dem Staudacher war übrigens schon längst wieder ein großartiger Urwald um seinen Dickschädel gewachsen.

Und der Leutnant Kall war über Nacht Oberleutnant geworden.

Unermüdlich hetzten die Russen ihre Massen gegen den Karpathenwall. Wie ewige Brandung brauste es in dunklen Wellen heran, schäumte auf, flutete im Blut zurück.

Die großen Ergänzungstransporte, die in den Apriltagen das Edelweißkorps abermals auffüllten, deuteten auf kommende Dinge hin. Vierzig Marschbataillone der Tiroler Jäger hatte der Krieg eines halben Jahres aufgefressen. Aber noch waren neue da.

*

Als der Mai kam und der letzte Schnee auf den Hängen schmolz, wurden die Berge lebendig. Vier Stunden lang trommelten die Geschütze, brüllten, wie man es noch nie erlebt hatte. Dann brachen die Jäger los, überrannten das „Hufeisen" und zerstießen bei Tarnow und Gorlice die russische Front.

Hundertfünfzigtausend Russen wurden aus den Wäldern geholt und nach Ungarn abgeschoben.

Neuerdings setzen gewaltige Vormärsche ein. Wieder stößt man bis an den San durch, Schulter an Schulter mit den Deutschen, heute abgelöst von ihnen, morgen diese ablösend. Und nun steht man wieder dort, wo man vor einem halben Jahr bis zum Weißbluten gekämpft hatte.

Wieder sengt und brennt die Hitze, Trinkwasser fehlt, die Gräben sind jammervoll schlecht im dünnen Flußsand, den die russischen Geschosse zerwühlen. Die Munition wird knapp. Die verfluchten russischen Scharfschützen hocken droben in den Bäumen und zerschießen den Jägern die Köpfe. Seit Monaten hofften sie auf ein Ausschnaufen, nur auf ein ganz kleines, auf einen Urlaub, nur auf einen ganz kurzen. Aber von Urlaub ist nicht die Rede. Da seufzt selbst Dimai einmal auf: „Ja, ja, die höheren Gewalten!"

Post kommt selten. Und wenn einmal eine Ansichtskarte kommt, dann sind sie alle still und schauen lange das kleine bunte Bild an und nageln es an die trostlose Wand des Unterstandes. Und mancher liegt schlaflos, trotz Elend und Müdsein, und denkt wie in heißem Fieber an zu Hause.

Zu Pfingsten, als man bei Novosielce im Sanschilf lag, sah's aus als ginge die Hölle von neuem los. Man hatte gehört, wie bös es bei Przemysl stünde und man erwartete einen neuen Gewaltstoß der Russen. Aber trotz der schweren Schießerei von beiden Seiten ging der Pfingstsonntag hin, ohne daß etwas Entscheidendes geschah.

Aber irgend etwas war im Gang.

Der Erzherzog war gestern vorne, neue Kommandanten kamen, die Offiziere wurden ein paarmal im Tag nach rückwärts gerufen, und gegen Abend sogar die Unteroffiziere zu einem besonderen Appell befohlen.

Im Unterstand rührte sich heute nichts. Vom lieblichen Pfingstfest nahm keiner Notiz. Müde und marode lagen die Leute herum. Der Tschäms hatte schon seit Wochen keinen Witz mehr gemacht. Das war ein böses Zeichen. Gesungen wurde auch längst nicht mehr und zum Kartenspiel mußte man die Partner mühsam suchen. „Laß mir mei Ruah!" war fast die einzige Konversation der zerrackerten Männer. Stier döste sie, ewig alarmbereit, in dreckigen Kleidern und in zerrissenen Stiefeln, die sie wochenlang nicht von den Füßen brachten.

Dimai kam vom Appell zurück. Sie rührten sich nicht, wie er in den Unterstand kam, obwohl, als er weggegangen war, ein Optimist etwas von Urlaubslisten geknurrt hatte, die herumgegangen seien, und sie mit einem leisen Hoffen glaubten, in diesen Tagen abgelöst zu werden.

Als aber Dimai sich erst einmal niederhockte und seinen Blick über das Elendlager gehen ließ und dann in merkwürdig trockenem Ton sagte: „Italien hat den Krieg erklärt!" — da fuhren doch die Köpfe hoch. Einen Augenblick überlegten sie, was die Nachricht bedeuten könne. Sie waren schon lange daran gewöhnt, daß es kaum mehr etwas gäbe, was sie in irgendwelche Erregung setzen konnte.

Da springt der Tschäms auf: „Hurra!" schreit er, und noch einmal „Hurra!" Und wie sie auf den Tschäms schauen, ob den der Irrsinn gepackt habe, schlägt er mit der flachen Hand auf den Schenkel: „Sakrawoll, j e t z t gewinnen w i r aber gewiß!"

„Trottel", fährt ihn Dimai an und sein Gesicht verzieht sich beinahe zu einem sauren Lächeln. „du Säckel, du armseliger, u n s hat Italien den Krieg erklärt, u n s, du Tolm!"

Da bleibt dem Tschäms der Mund offenstehen. Das will nicht so schnell in sein Hirn hinein. „Auweh, Mandel", sagt er kleinlaut, „das ist freilich ein anderes Gspiel. Teufl, Teufl!"

„Das hat noch gfehlt!" murmelt einer, „weil wir so noch net tief genug in der Drecksgassen drinstecken."

Da schreckt sie ein Wort auf wie aus einem wüsten Traum.

„Himmel, was wird da wohl aus unseren Leuten daheim . . ."

„. . . aus unserer H e i m a t? . . ."

Dimai hat es gesagt, hat es eigentlich mehr zu sich selbst gesagt, hat die Frage fast wie einen Fluch aus dem Mund gestoßen.

(Fortsetzung folgt.)



Deutsche reiten durch Siebenbürgen

Skizze von Hermann Budde

Billig ist Trumpf — Deutsche reiten durch Siebenbürgen.

ein dicker Brocken von Backenzahn! Trotzdem — da war nichts zu machen, er mußte schließlich raus.

„Tja", sagte Müller, „wir müssen ihn ziehen!" Sein Ton nahm einen bedauernden Klang an.

„Hm", meinte der Bauer, „was kostet die Sache?"

„Billig, sehr billig", erwiderte der Zahnarzt, „mit Lokalbetäubung vier Mark, ohne nur zwei."

Marschtakt in den Straßen von Barosch. Die Divisionen der Deutschen ziehen durch die Stadt und weiter ins

ein dicker Brocken von Backenzahn! Trotzdem — da war nichts zu machen, er mußte schließlich raus.

„Tja", sagte Müller, „wir müssen ihn ziehen!" Sein Ton nahm einen bedauernden Klang an.

„Hm", meinte der Bauer, „was kostet die Sache?"

„Billig, sehr billig", erwiderte der Zahnarzt, „mit Lokalbetäubung vier Mark, ohne nur zwei."

„Tja", meinte der Bauer, „was ist denn das — Lokalbetäubung?"

„Das will ich Ihnen gern erklären", erwiderte Müller, „ich habe hier, wie Sie sehen, eine kleine feine Spritze in der Hand, mit der spritze ich Ihnen eine Flüssigkeit in das Zahnfleisch. Nach einer knappen Viertelstunde ist das Fleisch gefühllos, und wir können operieren."

„Tut das Einspritzen weh?" fragte das Bäuerlein.

„Nicht die Spur!" beruhigte ihn Müller. „Nach dem Spritzen setzen sie sich eine Viertelstunde ins Wartezimmer, während ich solange einen anderen Patienten abfertige. Hinterher rufe ich Sie dann, und wir fangen an zu ziehen. Wie gesagt — völlig schmerzfrei!"

Der Bauer überlegte ein Weilchen.

Dann meinte er: „Gut!" Ich will so eine Spritze haben!" Und damit setzte er sich wieder in den Sessel, aus dem er sich vorher erhoben hatte.

Müller tauchte die Spritze ein, zwei, drei Griffe, und die Sache war erledigt. Er schickte den Bauer ins Wartezimmer und rief derweile einen anderen Patienten herein.

Nach einer Viertelstunde schaute er ins Wartezimmer. Nanu — was war denn das? Kein Bäuerlein zu sehen!

„Haben Sie nicht einen Landmann hier gesehen?" fragte er verdutzt eine junge Frau, die in der Ecke saß und angstvoll zu ihm aufblickte, weil sie ahnte, daß nun die Reihe an ihr war.

„Ja", antwortete sie, „er ging vor zwei Minuten aus der Tür."

Merkwürdig.

Zahnarzt Müller schüttelte verwundert den Kopf und ging in sein Operationszimmer zurück. So sind nun einmal die Menschen — Feiglinge, nichts als Feiglinge! Da hatte der Bauer es trotz der Einspritzung mit der Angst gekriegt und war stille und leise verduftet. Na ja, man hat eine kleine Spritze geopfert, und damit basta. Der Nächste bitte! . . .

Am späten Abend trat Müller ins Kaffeehaus Gutenberg und sah Hansen am Stammtisch sitzen.

„Hallo, Herr Kollege", begrüßte er ihn, „lange nicht gesehen! Angenehme Ferien verlebt? Was macht die werte Praxis? Was gibt's Neues?"

Zehn Minuten später waren die beiden in das anregendste Gespräch vertieft.

„Heute habe ich da übrigens eine kuriose Sache erlebt", meinte Zahnarzt Hansen. „Es ist doch eigenartig, wie verschieden der Schmerz auf die Menschen wirkt! Am Nachmittag kam ein Bauer zu mir in die Stube, zeigte mir seinen schlechten Zahn und verlangte ihn gezogen. Es war ein mächtiger Backenzahn, ich habe noch nie so ein Biest gesehen gehabt. „Mit Betäubung?" fragte ich daher. — „Nein, nein!" wehrte er ab, „einfach rausziehen und nicht soviel Umstände machen. Ich habe keine Minute Zeit und muß noch auf das Postamt!" Also gut, ich ging ans Ziehen. Was glauben Sie, Herr Kollege, wie der Mann sich verhielt? Jeder andere hätte ein Löwengebrüll veranstaltet, der hier aber saß seelenruhig im Stuhl und verzog nicht die Miene. Dann legte er mir zwei Mark auf den Tisch und verschwand ohne ein Wort zu sagen . . ."

Müller kriegte ein nachdenkliches Gesicht. „Sagen Sie mal, war das so gegen vier Uhr?"

„Ja", antwortete Hansen.

„Und hatte der Bauer ein blaues Hemd an?"

„Gewiß", erwiderte Hansen, „aber woher wissen Sie das, Herr Kollege?"

„Weil das m e i n Bauer war!" brüllte Müller plötzlich und schlug wütend mit der Faust auf den Tisch. „Der Bursche ließ sich von mir eine Spritze geben, lief geradeswegs aus meinem Wartezimmer gegenüber zu Ihnen und ließ sich dort für zwei Mark den Zahn ziehen. So eine Gaunerei! Was sagen Sie dazu?"

Zahnarzt Hansen lächelte.

„Auf alle Fälle hat er wahrgemacht, was Sie auf Ihrem großen Reklameschild an Ihrem Hause versprechen", meinte er dann, „nämlich: Zahnziehen garantiert schmerzlos und konkurrenzlos billig! Noch billiger ging es doch auch wirklich nicht . . ."

Deutsche reiten durch Siebenbürgen

Skizze von Hermann Budde

Marschtakt in den Straßen von Barosch. Die Divisionen der Armee Mackensens ziehen durch die Stadt und weiter ins schöne Ungarland, der Heimat zu, harter Kriegsgeist in den Mienen, Entschlußkraft und zähen Willen. Müde sind die deutschen Reiter, matt von den eiligen Zügen. Aber ungebrochenen Mutes ziehen sie fort. Sie wissen nichts von Niederlagen. Sie sind kampferprobt und sieggewohnt.

Die Straße wird in diesen Rückzugstagen nicht leer. Bataillon auf Bataillon, Batterie auf Batterie, Kolonne um Kolonne zieht mit dumpfem Getrappel und Gerassel zwischen den Häuserzeilen der kleinen siebenbürgischen Stadt. Noch ist der Durchmarsch nicht beendet, da kommt die Nachricht, daß der Sieger herannaht. Die Rumänen der Stadt jubeln auf und frohlocken. Mit Unwillen haben sie den unendlichen Zug deutscher Männer gesehen. Mit Unbehagen, wie er so stolz und Würde wahrend vorüberschritt. Aber die Ungarn beißen sich auf die Lippen und tragen die Fäuste geballt in den Taschen. Und die vielen Deutschen der Stadt haben Sorge und sehen die Landsleute ungern davonziehen. Denn was kann der neue Herr ihrem Volkstum, ihrem Blut sein?

Aber wie der Tag da ist, an dem die rumänische Heermacht Einzug hält, da lockt die Straße. Jeder will sehen, wie die Machthaber kommen. Und hunderte lagern am Eingang der Stadt, die vom Bahnhof einen Kilometer entfernt liegt. Sie spähen über das offene Land und sehen den Zug, der die Truppen bringt. Sie sehen, wie sich hurtig die dunklen Gestalten in Reihen stellen. Sie laufen ihnen bis zur Weggabel entgegen. Denn funkelnagelneu sind die Uniformen, Helme und Lackzeug glitzern, hell schmettert die Marschmusik des Regiments. Der Oberst reitet auf tänzelndem Rappen voran.

Die Menge ist in dem Anblick der prunkvollen Siegerscharen versunken. Sie unterliegt — wie immer — dem Banne des Augenblicks. Aber doch wird nichts laut, was auf Freude über die Annäherung der landfremden Truppen schließen ließe. Nur bei ein paar Rumänen ist die Begeisterung mehr als Freude an der Augenweide.

Da wird hinter den Schaulustigen, die mit dem Rücken zur alten ausgefahrenen Heerstraße stehen, ein hartes Kommandowort laut. Die einziehenden Rumänen sind nahe, und die Bürger lassen sich zuerst nicht stören. Wie aber der rumänische Oberst auf seinem Rappen daherspreng, auf die am Wege Stehenden zu und durch die Auseinanderstiebenden hindurch, da werden auch sie es gewahr, daß eine verspätete Schar feldgrauer Reiter, Stahlhelme auf den Packtaschen, Maschinengewehre in Packwagen, auf die Ortschaft zustrebt.

Der Oberst ruft den Feldgrauen ein stolzes „Halt!" zu. Die Erregung gibt ihm schneidende Schärfe. Der deutsche Oberleutnant hat Stahl im Blick. „Warum? Mit welchem Recht befehlen Sie mir?"

Der Oberst überfällt den Deutschen mit vielen Worten. Das Recht des Befreiers sichere ihm den Vortritt, ihm, der in die Stadt der Väter zöge. Ehe er weitersprechen kann, dreht sich der Oberleutnant, die Schenkel in den Steigbügeln straffend, herum und ruft: „Halt! Karabinerschützen absitzen! Maschinengewehre frei!"

Der Oberst wird blaß. Er spricht rasch: „Wir sind tausend, ein Regiment, Sie kaum hundert, was soll die Handvoll!" Der Oberleutnant hat Augen voll starrer unbezähmbarer Glut, die beharrlich vordringt wie sein Befehl: „Geradeaus! Auf anmarschierende Kolonne! Visier —" Der Rumäne ist unsicher, schreit mit brüchiger Simme etwas von Blutvergießen und Irrtum und sagt schnell: „Wenn Sie wollen, setzen Sie den Marsch fort!" Der Deutsche nickt.

Die Straße ist längst geräumt. Wie jetzt die hundert feldgrauen Reiter durch die siebenbürgische Stadt Barosch ziehen, dringen die Deutschen und Ungarn jubelnd an die Kolonnen; Mädchen bringen Blumen, Männer und Frauen Früchte und Brot aus der armseligen Habe, die ihnen die Einquartierungen noch ließen. Die Rumänen warten an der Weggabel, bis der Zug der fremden Reiter vorbei ist.

Dann rücken sie nach. Aber sie grüßt nur der vereinzelte Zuruf eines rumänischen Bürgers. Denn die Deutschen und Ungarn haben den stahlharten Blick der feldgrauen Soldaten gesehen, das Ehrbewußtsein selbst dem Tode gegenüber. Sie brauchen darum dem Sieger nicht zuzujubeln, der buntröckig seinen Einmarsch hält. Er wird sie achten müssen, sie, die Söhne deutscher Erde und deutscher Eltern!

Unterhaltungsbeilage

Die blonde Lore

Roman von Paul Hain

13

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W 35

Es war zwei Tage vor Gisanders Abreise. Timm Kröger hatte am späten Nachmittag vorgesprochen und eine Weile mit den Damen zusammen auf der Veranda gesessen. Frau Gisander hatte ihm gleich eine gewisse zurückgedrängte Aufregung angemerkt. Die Frau Staatsanwalt hatte natürlich schon seit langem etwas geahnt, daß hier etwas in der Entwicklung war, und sich in ihrer feinfühligen Art immer etwas zurückgehalten, wenn Timm Kröger erschien. So blieb sie auch diesmal nur kurze Zeit auf der Veranda und verabschiedete sich dann, um mit Ruth noch nach dem Kurpark zu gehen. Ruth behagte es zwar gar nicht, daß sie jetzt so wenig von ihrer angebetenen Lore hatte, aber mit der feinen Nase, die nun einmal ein Backfisch für Flirt und Liebe hat, roch auch sie, daß sie hier nicht so recht am Platze war, und verzichtete großmütig.

„Haben Sie noch Lust zu einem Spaziergang?" fragte Timm Kröger und sah Lore bittend an.

„Warum nicht? Mutter — du auch?"

„Ich bleibe hier sitzen, Kind, geht nur allein!"

Kröger warf ihr einen kurzen, dankbaren Blick zu, und so wanderten sie beide allein los. Immer am Strand entlang, bis nach Wilhelmshöhe hin, jener hoch über dem Meer, dicht am Ufer ansteigenden Erhebung, auf der ein kleines Restaurant lag, von wo man weit hinausblicken konnte. Unterhalb derselben reichte der schmale Waldzipfel nah an den Strand heran, der hier — so weit ab von dem eigentlichen Badestrand, — um diese Zeit fast unbelebt war.

Als Lore die bewaldete Anhöhe vor sich sah, blieb sie stehen.

„Herr Kröger — da auch noch hinauf?"

„Das wäre nicht nötig. Sind Sie müde?"

„Wir sind ein hübsches Stück gelaufen. Und kein Mensch hier. Aber — wenn Sie nichts dagegen haben — legen wir uns hier hin. Hier ist es nämlich wunderschön. Hinter uns der Wald — vor uns das Meer — und dazwischen wir beide allein. Einverstanden?"

„Aber ja — mit Vergnügen."

Da lagen sie beide in einer Sandmulde.

Timm Kröger war sehr zufrieden. Besser konnte ihm der Zufall nicht entgegenkommen. Hier mußte er sprechen — und wenn es sein Unglück war.

Lore zupfte an dem Dünengras und wühlte in dem heißen Sand. Hier lag es sich gut.

Da richtete sich Kröger plötzlich entschlossen auf.

Um seine Mundwinkel zuckte es.

„Fräulein Gisander!"

Es klang heiser.

Lore blickte ihn groß an. Ihr Kopf bald auf dem Muldenrand, eingebettet in das goldige Blond ihres Haares. So hatte sie Kröger noch nie gesehen, diesen heißen, verzweifelten Ausdruck kannte sie nicht.

„Fräulein Gisander — nun — ist meine Stunde da. Sonst zerspringt mir das Herz. Bitte — sehen Sie mich nicht so seltsam an, sonst — verlier ich den Mut —"

„Herr Kröger —"

„Sie sagte es so sanft, mitleidsvoll, Ahnung im Herzen — urplötzlich —

„Wissen Sie, wo wir uns zuerst gesehen haben? Damals? Sie müssen es ja noch wissen. Und Sie müssen auch wissen, wie ich Sie angestarrt habe, als hätte ich eine Offenbarung erlebt. Von diesem Augenblick an — liebe ich Sie —"

Es war ein Stöhnen.

„Liebe Sie, wie ich nie im Leben eine Frau geliebt habe. Es war wie ein Blitzstrahl, der in mein Herz gefallen war. Und wehrlos stand ich da. Nur das eine Wissen in mir: Ich liebe! Ich ging Ihnen nach — damals — mußte wissen, wer Sie sind und durfte Sie vor den Zudringlichkeiten eines Nichtswürdigen schützen. Und dann wußte ich — daß Sie — Lore Gisander sind, daß Sie mein Herz in Ihren kleinen weißen Händen hielten und daß ich Ihnen verfallen war. So kam dann alles."

Er schwieg wie erschöpft.

Lore lag wie in Erstarrung da. War denn das faßlich? Er liebte sie? Als Weib? Begehrte sie? —

Sie fühlte ihre Hand unter seinem Griff, die er gefaßt hatte. Fühlte sein Zittern. Hörte seine Stimme, in der Furcht und Hoffnung und maßlose Liebe war.

„Fräulein Gisander — ich habe Sie nicht quälen wollen mit meiner Liebe — aber — ich kann nicht mehr schweigen. Ich hätte Ihnen von meinem Reichtum sprechen können — von dem Paradies, das ich Ihnen bereiten würde — aber das alles ist nichts gegen Ihre Jugend, gegen all das, was Sie für mich verkörpern. Und nun kann ich Ihnen nur sagen: Ich liebe Sie — und kann Sie nur bitten: Werden Sie mein Weib! Wenn Liebe glücklich machen kann, dann sollen Sie der glücklichste Mensch auf Erden werden."

Er preßte ihre Hand gegen sein Gesicht. Sie fühlte seine Lippen darauf.

Ihre Gedanken taumelten durcheinander.

Sie — die Frau dieses Mannes! Dem Tausende von Menschen dienten! Der nicht nur in seinem Kreis, sondern der in der Welt etwas war! — Sie — die kleine, blonde Lore! Die kein Vertrauen mehr zu jungen Männern hatte! — Sie sollte —

Es durchzuckte sie, den Kopf zu schütteln. Sie gehörte nicht dahin! Sie war ja noch so jung.

Aber da hörte sie ihn wieder sprechen, gefaßter als vordem:

„Sagen Sie es nur, daß ich Ihnen zu alt bin — daß Sie mich nicht lieben können — ich verstehe es —, aber — das wäre ja wohl nicht nötig. Nur Vertrauen, liebe Kameradschaft wäre mir genug. Und daß Sie meine Liebe entgegennehmen — das sollte mich glücklich machen."

Vertrauen, Kameradschaft, summte es in ihr nach. Ja — war das nicht genug? Mehr als Liebe, die himmelstürmende?

Ein weher Schmerz durchzitterte ihr Herz. Sie hatte sich aufgerichtet. Sah in Krögers Gesicht hinein, sah in eine weite, goldene Zukunft voll stolzer Sicherheit, in der nur Sonne für sie und ihre Mutter war.

Vertrauen, Kameradschaft —!

„Fräulein Gisander —!"

Es war wie ein Klageruf —

Da spannte sich ihr Gesicht. Ihre Augen wurden stark und groß. Oh — wenn nur der kleine, feine Schmerz in ihrem Herzen nicht wäre! Warum nur?

Leise legte sie ihre schmale Hand in die starke, braune Hand, die neben ihr im Sand lag. Und leise, langsam wurde der Druck fester.

Samstag, den 6. Oktober 1

Mene

Verbreitungsbezirk: Mengede, D

Revolu

Generalstreik im ganze

Sehr ernste L

In der Nacht zum Freitag ist w
tischen Gewerkschaften in Spanien
streik erklärt worden als Antwor
der Staatspräsident den Weg für
lung nach rechts und für eine
Regierung freigemacht hat. Ma
genwärtig einer toten Stadt. Es
der Autobusse noch Straßenbahnen
grundbahnen. Auch die Telephonve
das Ausland sind außerordentlich

Der Madrider Generalstreik ha
vormittag auf zahlreiche Städte
übergegriffen. In ganz Katalonie
neralstreik in vollem Gange. Na
nicht bestätigten Gerüchten ist es
Barcelona zu schweren Ausschreitu
sammenstößen gekommen. Die
Verbindungen sind zum größten

Der Ruck nach rechts, der in
sammensetzung des spanischen
Ausdruck kommt und der den
für die nächste Zeit in Spanien b
hat allen Anzeichen nach die ma
tätische Front veranlaßt, sozusa
es schon seit geraumer Zeit angeb
Generalstreik war bis Mitterna
nicht offiziell erklärt. Es stand
ziemlicher Sicherheit fest, daß no
Morgenstunden des Freitags die
hereien zwischen der Polizei
ein. Die Zusammenstöße dauerte
frühen Morgenstunden an und h
drei Todesopfer gefordert.
zahlreiche Verwundete gegeben
200 Personen sind verhaftet wor
konnten von der Polizei große Mas
fen und Munition beschlagnahm

Schwere Ausschreit

In Madrid kam es am Freita
Stellen zu heftigen Schießerei
kenden und der Polizei. Die
bahnen, die, von der Polizei bew
aufzunehmen versuchten, wurde
gruppen beschossen und mit St
Bis jetzt sind über 20 Verwundet

Besonders ernste Formen hat
in Asturien angenommen,
arbeiter alsbald Gewaltakte verü
den mehrere Ueberfälle von
Polizeiposten durchgeführt, wob
Polizisten als getötet, vier als
gemeldet sind. Mehrere Arbeit
und verwundet sein. In Sevill
ist der Generalstreik ausgerufen
heiten fehlen noch, da die Tele
zerstört sind.

Die Regierung hat nach erfer
aus Asturien eingetroffen sind,
über diese Provinz verhängt.
sollen mehrere Flugzeuggeschwa
nach dorthin unterwegs sein.

In Eibar stürmten die Marx
sensabrik. Auch von dor
heiten.

Der den Linkstraditalen an
dent des Staatsgerichtshofes
gegen die neue Regierung zurück

Die Lage ist außerordentlich
fürchtet, daß sich der Generalstre
wickeln.

„Sie sind — nicht alt — weil Sie soviel Liebe empfinden können. Und — wenn Ihnen treue Kameradschaft genug ist und viel Dankbarkeit, dann —"

Da tönte ihr ein Schrei entgegen.

„Sie — wollen —"

Sie nickte stumm.

„Ich will Ihnen das Leben hell machen", sagte sie.

Fest hielt er ihre Hand umschlossen. Still sahen sie einander an. Dann neigte sie sich zu ihm, und er küßte sie andächtig auf die Stirn.

„Nun wollen wir gehen", sagte er.

So wurde Lore Gisander die Braut des Reeders Timm Kröger. —

An diesem Abend saß man noch lange auf der Veranda. Es war nur eine kleine Feier, die man da ganz unter sich veranstaltete. Nur die Frau Staatsanwalt und Ruth waren Gäste. Und alle waren froh und dankbar. Am meisten Frau Gisander.

Timm Kröger hatte selbst eine Verlobungsbowle angesetzt, und die Pensionsinhaberin hatte schnell ein besonders delikates Abendessen anrichetn lassen.

Gegen zehn Uhr zogen sich Frau Giesebrecht und Ruth zurück.

„Lore —" flüsterte Timm Kröger und hielt ihre Hand fest. „Nun habe ich wieder Kraft, nach Hamburg zurückzufahren — an die Arbeit. So lange habe ich es nicht gekonnt."

Dann wurde beschlossen, am nächsten Tage die Verlobungskarten drucken zu lassen und noch von hier aus wegzuschicken. Er gab Lore die nötigen Adressen an, die sie eifrig in ihrem kleinen Notizbuch notierte.

„Was wird deine Tochter — dein Sohn sagen?" fragte sie.

Er lachte laut.

„Freuen werden sie sich, eine solche — Stiefmama zu kriegen. Egon wird vor allem Augen machen —"

„Dein Sohn?"

„Ja — er ist Rechtsanwalt in Berlin. Ein gesuchter Anwalt, trotzdem er noch jung ist. Aber er macht so gar keine Anstalten, sich eine Frau zu nehmen. Nur die Arbeit — die Arbeit! Darin gleicht er mir. Aber nun —" Er stockte plötzlich und blinzelte vergnügt. — „Herrgott — du weißt wohl noch gar nicht, wann die Hochzeit sein soll?"

Lore lehnte den Kopf an seine Schulter.

Sie sah in den sternenvollen Himmel hinein.

Die Hochzeit — dachte sie — es ist wirklich ein Traum. Ganz ruhig war es in ihr.

„Wie du willst, Timm —"

„In vier Wochen."

Frau Gisander richtete sich erschrocken in ihrem Stuhl auf.

„So schnell — das geht ja nicht — da ist doch noch soviel zu besorgen für Lore."

„Liebe Frau Schwiegermama — vor allem ist zu besorgen, daß Lore sofort ihre Stelle kündigt. Und — was sonst zu besorgen ist, das geht schnell, wenn das Geld dazu da ist. Bitte — nun dürfen Sie mir keinen Vorwurf mehr machen, wenn ich ein klein bißchen schon den Schwiegersohn spiele, der das Recht hat, auszuhelfen. Ich gebe Ihnen einen Bankscheck nach Berlin mit — bitte — ganz, ganz still — und dann kaufen Sie, was Lore mag und ihre Freude macht."

„Timm —"

Lore schauerte in tiefer Erregung. Er strich sanft über ihre Hände.

„Vier, fünf Tage vor der Trauung kommt ihr dann nach Hamburg herüber. Bis dahin soll mein Haus für dich bereit sein. Doch das alles besprechen wir noch morgen. Da werden wir überhaupt viel zu tun haben."

Lore fühlte eine tiefe Dankbarkeit in sich. Sie empfand die starke Liebe dieses Mannes wie ein kostbares Geschenk.

Es war schon reichlich spät, als er sich auf den Heimweg nach dem Kurhotel machte. Lore und ihre Mutter saßen noch eine Weile auf.

„Bist du glücklich?" fragte Frau Gisander leise in halbem Bangen.

Lore hatte die Hände um das Knie geschlungen, den Kopf zurückgelehnt, und ihr Gesicht war voll rührender Innigkeit.

„Mutter — ich bin zufrieden. Das ist vielleicht noch schöner als glücklich sein. Aber vielleicht werde ich auch noch einmal sehr glücklich sein. Und es wird mir eine schöne Pflicht sein, Timm das Leben hell und froh zu machen. Nun komm zu Bett, Mutter. Morgen ist ein neuer, schöner Tag."

„Mein liebes Kind —", sagte Frau Gisander nur. —

Am nächsten Tag war in der Tat viel zu tun. Die Verlobungsanzeigen mußten bestellt und abgeholt werden. Die Ringe wurden gekauft. Dann begann das Adressenschreiben, wobei sich Ruth mit ungeheurem Eifer beteiligte. Und zwischen Timm Kröger und Frau Gisander fand ein langes Gespräch statt, in dessen Verlauf die kleine Frau sich wirklich wie in einem Märchen fühlte, da ihr Schwiegersohn ihr Aufschluß über seine Stellung, seine Vermögensverhältnisse und dergleichen gab und ihre und ihrer Tochter Stellung für die Zukunft skizzierte. Die Hochzeit mußte unter den gegebenen Verhältnissen natürlich in Hamburg stattfinden. Sie sollte in kleinstem Rahmen vor sich gehen. Alles wurde bis in Einzelheiten hinein besprochen.

Gegen Abend packten dann Gisanders ihre Sachen. Am nächsten Morgen ging ihr Zug. Auch Timm Kröger wollte am nächsten Morgen mit seiner Jacht wieder nach Hamburg zurückfahren. —

So kam der Morgen der Abfahrt heran.

Kröger brachte Lore und ihre Mutter zum Bahnhof, nachdem er vorher schon zwei Billette erster Klasse besorgt hatte. Lore fand das Kupee mit lustigem Freimut „entschieden bequemer", als die dritte Klasse, die sie auf der Herfahrt benutzt hatten.

Dann war es so weit.

Kröger küßte Frau Gisander die Hand, und all seine Dankbarkeit war in seinem Blick. Er beugte sich zu Lore, ihre helle klare Stirn zu küssen, aber da legte sie schnell die Hände auf seine Schulter und berührte seinen Mund.

„Ich — danke dir, Timm — für alles."

Und schnell flüchtete sie in das Kupee.

Kröger sah mit leuchtenden Augen zu ihr auf, da sie noch am Fenster stand.

Der Zug fuhr an.

Langsam rollte er davon.

Kröger blieb stehen — hoch und stolz — blickte ihm nach — winkte mit erhobener Hand dem weißen Tuch nach, das da herausflatterte und immer winziger wurde. — Immer winziger. —

Nun machten die Schienen eine Kurve.

Der Zug verschwand.

Da drehte sich Timm Kröger um und verließ den Bahnsteig.

Eine halbe Stunde später stand er schon auf seiner Jacht, nachdem er bereits am frühen Morgen alles im Kurhotel geregelt hatte und seine Koffer auf die Jacht hatte herüberschaffen lassen.

Die Mannschaft stand in strammer Haltung an der Reling und laut erklang es einstimmig:

„Wir gratulieren, Herr Senator!"

Da lachte er dröhnend.

„Schon gut, Jungens."

Und ihm fiel ein, daß er — was er wirklich vergessen hatte, ja schon Senator im Rat der Freien Hansastadt Hamburg war. Senator — ein älterer Herr!

Aber er schnippte mit dem Finger.

„Ich habe das blonde Mädel gewonnen. Das ist was Schöneres, als — Senator sein!"

Mit lauter Stimme gab er den ersten Befehl:

„Die Anker lichten! Wir fahren nach Hamburg!"

12. Kapitel

Nun war man wieder in Berlin.

„Pfui Teufel!" sagte Lore, als sie auf dem Bahnhof angekommen und von dem Dunst, dem Benzingeruch der Autos, dem Asphaltstaub und dem kreischenden, dröhnenden, hetzenden Lärm der Stadt empfangen wurden. „Zum Umfallen — nicht wahr, Mutter?"

„Das ist die Kehrseite einer Badereise", antwortete Frau Gisander mit Humor, „und die heißt immer: Die Rückkehr!"

„Dafür leisten wir uns ein Auto! Mit der Elektrischen fahren — puh!"

Also fuhr man nachher im Auto vor dem „heimatlichen Hause" vor, und als man dann wieder in den eigenen vier Pfählen war, war der erste Schreck auch schon überwunden. Eine Nachbarin, der man einige Tage vorher geschrieben hatte, hatte die Wohnung sauber gemacht, es blitzte und blinkte alles, und auf dem Tisch stand auch ein bunter Begrüßungsstrauß. Etwas später stellte sich auch schon die Nachbarin ein, half beim Auspacken, der Schwatz begann, und plötzlich schrie jene im höchsten Diskant:

„Fräulein Lore — Sie sind ja — verlobt?"

Sie hatte den schmalen Goldreif entdeckt.

Ja — das mußte also weiter erzählt werden. Und die Nachbarin hatte allen Grund, immer größere Augen zu kriegen.

„Und in vier Wochen schon soll die Hochzeit sein?"

„Und tüchtig", lachte Lore sorglos.

(Fortsetzung folgt.)

Musik mit Hindernissen!

Von Dr. Herbert Schmidt-Lamberg

Als die Potsdamer Garnisonkirche in Gegenwart Friedrichs II. ihrer Bestimmung übergeben werden sollte, wurde auf Wunsch des Königs ein großes Orgelkonzert angesagt. Eine ganze Reihe fremder Würdenträger nahm an diesem feierlichen Akt teil, und man war ganz besonders gespannt auf die musikalischen Genüsse, die da kommen sollten. Man wunderte sich schon, beim Betreten der Kirche keinen Orgelklang zu hören, während doch sonst diese schöne Sitte ganz allgemein verbreitet war. Auch bei Eintritt des Königs in seinen schön geschnitzten Kirchenstuhl blieb alles still. Ein wenig Unruhe wurde aber durch den Beginn des Gottesdienstes unterdrückt, jedoch nicht für lange. Denn man sah wohl, daß der Prediger sprach, aber man hörte nur Tonfetzen, die gespensterhaft durch den Raum klangen. Gleich darauf gab es einige windschiefe Töne, die aus dem Orgelstand herzukommen schienen: und nun wurde es allen klar: Die Akkustik, die man in der neuen Kirche durch eine moderne Bauart ganz besonders gefördert zu haben geglaubt hatte, war dadurch im Gegenteil sehr schlecht geworden. Das musikalische Programm wurde abgewickelt, ohne daß man davon mehr vernahm als gelegentlich und meistens vollkommen verschleierte Motive. Das ganze Kircheninnere hat man denn auch umgestaltet und nach den früher geltenden Grundsätzen der Akkustik eingerichtet.

Ein Schweizer Alpinist, Emmerich Flaubert aus Neuchatel, hatte den Einfall, seine Hochzeit in einer wirklich einzigartigen Weise zu feiern. Er ließ in einer großen Höhe der Westschweizer Alpen unter großen Kosten eine Riesenhütte einrichten, die auch Unterkunft für etwa vierzig Personen bieten sollte. Am Nachmittag nach der standesamtlichen Trauung machte man sich auf den Anstieg zu dem luftigen Ort der Feier, nicht ohne eine Blasorchester-Vereinigung für die Tanzmusik mitzunehmen. Schließlich waren die Gäste oben, und bei herrlichem Wetter sollte das Fest beginnen. Die Instrumente wurden angesetzt, aber man erlebte eine herbe Enttäuschung. Die Töne waren verzerrt, kreischend manchmal und dünn, seltsam flatternd und zerrissen. Die Musiker, brave und lange zusammen eingespielte Leute, entsetzten sich und glaubten an irgend einen Spuk. Aber es handelte sich um eine ganz natürliche Erscheinung, denn die Hütte war in einer solchen Höhe errichtet worden, daß man in der dünnen Luft zwar noch gut atmen konnte, aber eine stoßweise Pressung der Luft, wie sie für solche Musik notwendig wird, nicht mehr erreicht werden konnte. Der gute Emmerich war sehr betrübt, denn er mußte sich eingestehen, daß er trotz seiner mehr als 300 Besteigungen der höchsten Berge in der Schweiz an diese Tatsache nicht gedacht hatte.

*

Aus zahlreichen Beschreibungen und noch weit mehr aus der filmischen Wochenschau haben wir gesehen, daß die Amerikaner ihre Truppen in allerlei schwierigen Uebungen ausbilden. Besnoders an die Kavallerie werden außergewöhnliche Anforderungen gestellt, und bei verschiedenen Truppenkörpern wird vom Trompeterkorps verlangt, es müßte auch auf schwierigstem Gelände seine Stückchen ungestört blasen können. Die Pferde dieser reitenden Musiker werden wie die Zirkuspferde darauf dressiert, allein und in einer besonders verhaltenden Gangart, um den blasenden Reiter nicht abzuwerfen, alle Gräben und Verhaue zu überspringen, zu klettern und zu schwimmen, ohne daß die Musik hierdurch unterbrochen wird. Es handelt sich dabei wirklich um Zirkuskünste, was sich auch darin zeigt, daß mehrere dieser Kavalleristen, nachdem sie ihre Dienstzeit beendet hatten, sich aus den Pferdebeständen ihrer Regimenter einige dressierte Pferde kauften und damit zum Zirkus gingen, wo sie größtes Aufsehen erregten. Neulich hat man in England, dessen Kolonialreiter ebenfalls allerhand schwierige Arbeiten kennen, diese amerikanischen Kunststückchen nachgeahmt und 820 Musiker auf schnellen Kavalleriepferden über die Rennbahn Ascot gejagt, wobei die Reiter sich die Musik selber machen mußten. Alles kam gut über die Bahn, und das Monstrekonzert über schwere Rennbahnsprünge bildete das Tagesgespräch Englands.

*

Wenn einem Passagierdampfer auf hoher See eine Gefahr droht, dann wird die Bordkapelle herangeholt, und sie muß durch lustige Musik den Mut und die Kaltblütigkeit des Publikums zu steigern suchen. Meistens wird dann noch irgend eine Rettung möglich sein, aber wir wissen zum Beispiel, daß auch bei dem furchtbaren Untergang der „Titanic" im Jahre 1912 die Kapelle bis zum letzten Augenblick ihre Weisen erschallen ließ, als das Schiff schon eine schwere Schlagseite hatte. Von den Musikern wurden nur zwei Mann gerettet, die anderen harrten eben zu lange getreu auf ihrem Posten aus und starben, nachdem sie andere getröstet und ermutigt hatten, den Heldentod. Wesentlich harmloser und lustiger ist es, wenn ein Manager für ein Seeschiff eine Kapelle verpflichtet, die noch niemals auf hoher See fuhr. Dann wird es meistens notwendig, schon im nächsten Hafen einige Mann zu ersetzen, weil man sonst während der ganzen Fahrt überhaupt keine gute Orchestermusik hören würde. Denn die auszuschiffenden Musiker dieser Kapelle leiden dann an — der Seekrankheit und sind vollkommen unfähig, dieses Hindernis zur Ausübung ihres Berufes zu überwinden.

*

Wir wissen, daß Guiseppe Verdi zu denjenigen Komponisten gehörte, die immer erst im letzten Augenblick an die Vollendung ihrer Werke gingen. Zwar lagen die Skizzen meistens sehr schnell den Direktoren der Opernbühnen vor, die entzückt die Aufführungen vorbereiteten. Dann aber setzten die Hindernisse erst ein, denn trotz allen guten Zuredens ließ sich der Meister nicht herbei, die fertigen Partituren rechtzeitig einzureichen. Die Kapellmeister waren ratlos, manchmal hatten sie die letzte Reinschrift erst am Abend, zehn Minuten vor der Aufführung vor sich liegen. Und Verdi änderte darin noch sehr viel, so daß man sich immer glücklich schätzte, wenn die Premieren seiner Oper glücklich gerettet waren. Bei der Mailänder Uraufführung seiner „Ernani" lag fast kein vollendetes Material vor Verdi selbst hatte bei den Proben mitgewirkt, aber der unglückliche Erste Kapellmeister besaß kein Manuskript, an das er sich halten konnte. Folglich wurde er einfach „krank", und Verdi mußte nun selbst dirigieren. Er sah sofort ein, daß er vor einer schier unlöslichen Aufgabe stand, und noch zwischen den Akten sah man ihn im Künstlerzimmer sitzen und in fliegender Hast die letzten Reinschriften der Stimmen ausfertigen. Später soll er dann pünktlicher geworden sein.

*

In Madrid spielte bis zur Jahrhundertwende die „Comedia Cataluna" eine wichtige Rolle im Musikleben. Leider gingen die Geschäfte in den letzten Jahren zurück, und die Folge war eine immer stärker werdende Verschuldung des Theaters. Eines Tages erschien kurz vor der Vorstellung ein Gerichtsvollzieher, der daran gehen wollte, die Musikinstrumente zu pfänden, von denen ein Teil der besten und wichtigsten tatsächlich aus Mitteln der Comedia beschafft worden war. Die Oper sollte beginnen, aber immer noch war der Beamte im Orchester, um zu pfänden, und vor den Augen der in den ersten Parkettreihen sitzenden Zuschauer geriet die ganze Aufführung in Gefahr. Schließlich sah er von der sofortigen Mitnahme der gepfändeten Gegenstände ab, das Spiel konnte beginnen, aber an den Instrumenten hingen die Siegel. Es soll an diesem Abend in der Comedia trotz der ernsten Oper viel gelacht worden sein.

Billig ist Trumpf

Kleine Szenenfolge vom Zahnarzt

Zwei Zahnärzte besaß das kleine idyllische Städtchen, und alle beide hatten gut zu tun. Müller hieß der eine, Hansen der andere.

Eines Tages also öffnete sich die Tür zu Müllers Sprechzimmer, und ein kleiner, alter Bauer trat mit verzagter Miene ein und bat um Hilfe.

„Setzen Sie sich mal hier in den Stuhl, mein Lieber!" sagte Müller. „Dann wollen wir sehen, was Ihnen eigentlich fehlt."

Der Landmann nahm ganz zaghaft in dem unheimlichen stählernen Sessel mit den dicken Armlehnen und komplizierten Geräten an der Rückwand Platz und öffnete vorsichtig den Mund.

„Weiter! Weiter!" kommandierte Müller. „Ich kann ja nichts sehen. Keine Bange, es passiert Ihnen nichts! Ich will nur mal nachsehen."

Das Bäuerlein riß die Klappe weit auf, und nun entdeckte Müller den faulen Zahn. Verdammt, das war aber unangenehm: Es handelte sich nämlich um einen der hintersten,